

dlv

Marion Gitt

DEM FUCHS AUF DER SPUR

und andere Tiergeschichten

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1993
2. Auflage 1994
3. überarbeitete Auflage 2005

© 1993 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: CLV
Gestaltung und Satz: CLV
Druck und Bindung: Matthiesen Druck, Bielefeld

ISBN: 3-89397-199-8

INHALT

Vorwort	7
Die Delphine – Artisten im Meer	9
Der Esel – ein Dummkopf?	21
Die Eisbären – Jäger im kalten Norden	33
Der Fuchs – »Schlitzohr« oder intelligenter Jäger	47
Der Rabe – ein Akrobat am Himmel	59
Das Kamel – ein Wüstenschiff	75
Der Igel – der kleine Gartenfreund	93
Der Strauß – ein Riesenvogel in Afrika	107
Bildquellennachweis	125

*Meinem Mann und
unseren Kindern Carsten und Rona
in Liebe gewidmet*

VORWORT

In diesem Buch möchte ich mit dir einmal einen Ausflug ins Tierreich machen, und wir wollen dabei einige ganz unterschiedliche Tiere näher »unter die Lupe« nehmen. Große Tiere sind dabei und kleine, ganz unscheinbare, die leicht übersehen werden können, wilde Tiere aus fernen Ländern und wieder andere, die in unseren heimatlichen Wäldern und Gärten ihr Zuhause haben. Wir wollen herausfinden, wie die einzelnen Tiere aussehen und wie und wo sie leben und zum Schluss jeder Tierbeschreibung feststellen, in welchem Zusammenhang diese Tiere in der Bibel auftauchen, denn das tun sie alle. Sicher ist dabei manches Erstaunliche zu entdecken.

Vielleicht hast du sie alle schon einmal gesehen. Sicher nicht immer in ihrer natürlichen Umgebung. Wer fährt auch schon mal eben in den Ferien nach Afrika oder fast bis an den Nordpol! Im Zoo haben wir sie jedoch alle beieinander und darüber hinaus noch viele andere Tiere. Sie sind selbstverständlich durch Zäune und Absperrungen voneinander getrennt. Das muss schon sein! Fuchs und Rabe zusammen in einem Käfig – das gäbe eine Katastrophe! Auch Eisbär und Esel könnten sich nicht miteinander anfreunden.

So unterschiedlich sie auch sind, etwas haben diese Tiere jedoch gemeinsam: Sie stammen alle aus einer »Werkstatt«. Gott hat sie alle erschaffen, genau wie dich und mich. Und nicht nur die wenigen Tiere aus diesem Buch. Nein, stell dir vor, es gibt über eine Million verschiedene Tierarten. Was gäbe das für ein dickes Buch, würden wir sie alle beschreiben wollen!

Gott brachte viele großartige Ideen in seiner Schöpfung zum Ausdruck. Ist das nicht erstaunlich, dass kein Mensch ganz genau einem anderen gleicht, auch Zwillinge nicht? Genauso sind alle Tiere und Pflanzen unterschiedlich. Ihm gefiel es, dass jedes Tier und jeder Mensch etwas Einmaliges und ganz Besonderes ist. Kennst du ihn? Er hat sich uns in einem ganz besonderen Buch, der Bibel, vorgestellt und spricht darin zu uns wie ein guter Freund. Beim Lesen dieser Tiergeschichten wirst du mehr über ihn erfahren und dabei vielleicht entdecken, dass es hilfreich ist und froh macht, ihn zu kennen.

Für die Durchsicht des Manuskriptes und für alle wertvollen Anregungen danke ich Frau Ursula Bühne und meinem Mann herzlich.

Marion Gitt

DELPHINE – ARTISTEN IM MEER

Hurra, die Schule ist aus, und die Ferien sind da! Rona freut sich schon auf einen außergewöhnlichen Urlaub. Wir wollen nämlich eine Kreuzfahrt auf dem Mittelmeer machen und dabei ein ganz besonderes Tier beobachten. Weißt du was, du kommst einfach mit auf diese Reise! Sicher rätselst du schon, was das wohl für ein Tier sein mag. Wenn du an einen Fisch denkst, hast du dich geirrt. Unser Tier schwimmt zwar auch im Wasser, gehört aber zu den Meeressäugtieren, genauer gesagt, zu den Walen. Wir suchen einen Delphin! (Vielleicht fällt dir dazu gleich der Name »Flipper« ein.) Du hast Recht, wenn du meinst, den könnten wir auch in einem großen Meerwasser-Aquarium beobachten, aber in der Natur ist es doch etwas ganz anderes. Du wirst schon sehen!

Sieh mal, was sich rings um unser Schiff tut! Wir brauchen gar nicht lange zu warten, da tauchen sie schon auf, die Delphine, und umkreisen unser Schiff. »Gemeine Delphine« werden sie von den Wissenschaftlern genannt, was aber keineswegs auf einen schlechten Charakter hinweisen soll, denn gemein sind sie wirklich nicht. Man trifft sie übrigens in fast allen Meeren der Welt an, wo das Wasser nicht zu kalt ist. Es sind sehr gesellige Tiere, die in so genannten Schulen zusammen-



leben. Wenn du »Schule« hörst, denkst du vielleicht sofort an Mathe und Englisch. Nein, nein, so etwas gibt es bei den Delphinen natürlich nicht, obwohl das gar kein schlechter Gedanke wäre, denn es sind sehr kluge und gelehrige Tiere. Aber davon erzähle ich dir später. Eine Delphinschule ist einfach ein Schwarm von mehreren Delphinen.

Sportlich sind die Delphine – da kann man nur staunen! Das Springen gelingt ihnen besonders gut. Der Tümmeler zum Beispiel, ein naher Verwandter des Delphins, kann bis zu drei Meter aus dem Wasser herausspringen. Und dabei ist er kein Leichtgewicht. Er bringt beinahe sechs Zentner auf die Waage! Diese Höhe schaffen wir lange nicht, obwohl wir viel weniger wiegen. Das ist aber noch nicht alles! Delphine können

nämlich auch sehr schnell schwimmen. Hättest du gedacht, dass sie eine Geschwindigkeit von 40, manche Leute sagen sogar, bis 100 Kilometer pro Stunde, erreichen können? Da kommen wir mit unserem Fahrrad lange nicht mehr mit. Unser Gott, der sie geschaffen hat, gab ihnen aber auch dafür eine ganz besonders gut geeignete Gestalt, schmal und optimal geformt. Zusätzlich ist die Außenhaut sehr glatt, so dass sie dieses Tempo erreichen und ohne besondere Anstrengung elegant durchs Wasser gleiten können. Treten jedoch einmal Wasserwirbel auf, dann kommt ihnen ihre innere dicke, schwammige und leicht verformbare Haut zugute. Die



Wasserwirbel drücken die Haut ein, und in dieser Einbuchtung wird der Strudel sozusagen verschluckt, so dass sie nicht am schnellen Schwimmen gehindert werden.

Es kommt einem ja manchmal der Gedanke, ob wir uns vielleicht auch etwas schneller bewegen könnten, wenn wir anders gebaut wären. Eigentlich bin ich ja ganz zufrieden, wie Gott mich gemacht hat, aber für den Sport wäre manchmal so eine glatte Delphinhaut gar nicht übel. Und tatsächlich hat man für unsere Sportler diese glatte Haut nachgemacht. Eisschnellläufer und Bobfahrer tragen Anzüge, die ähnlich der Delphinhaut außen völlig glatt sind und der Luft





kaum Reibungswiderstand bieten. Kein Wunder, dass durch höhere Geschwindigkeiten bei sportlichen Wettkämpfen schon mehrere neue Weltrekorde aufgestellt wurden und dadurch mancher Sportler strahlend auf dem Siegerpodest stand.

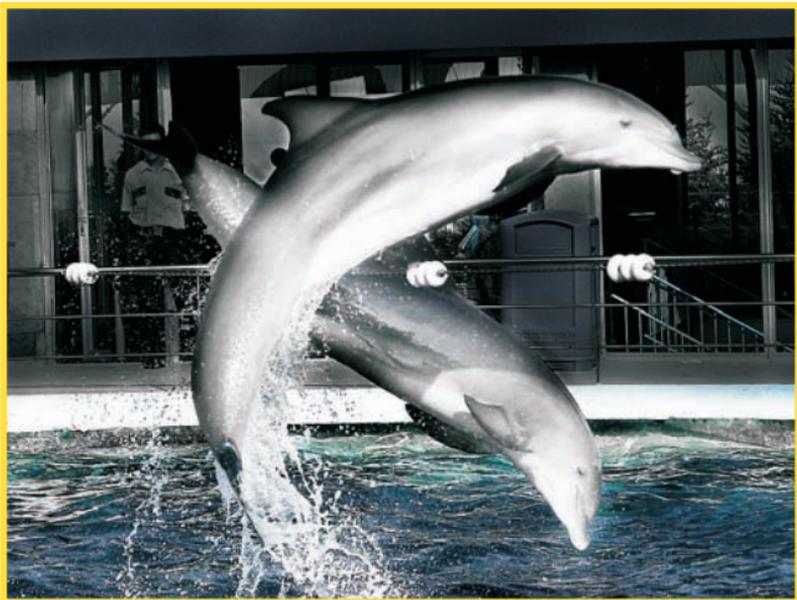
Auf dem Speiseplan der Delphine stehen hauptsächlich Fische. Tintenfische sind für sie besondere Leckerbissen! Mit ihren 80 bis 100 Zähnen haben sie etwa dreimal so viel Zähne wie wir. (Ob sie wohl auch dreimal so viel Zahnschmerzen haben?)

Puh, jetzt wird es mir aber etwas zu heiß hier an Deck in der Sonne. Wollen wir uns ein bisschen



in den Schatten setzen? Die Delphine haben es gut, sie sind im frischen Wasser! Wenn wir so lange wie sie im Wasser blieben, würden wir ganz schön vor Kälte zittern. Dieses Problem haben die Delphine nicht. Eine dicke Fettschicht schützt sie vor zu großer Abkühlung. Was aber, wenn sie bei zu großer körperlicher Anstrengung, wie z. B. bei ihren hohen Luftsprüngen, ins Schwitzen geraten? Dann geben sie die überschüssige Wärme nicht durch die dicke Haut, sondern einfach über ihre Schwimmflossen ab. Diese sind viel dünner und wesentlich weniger isoliert und werden bei größerer Anstrengung stärker durchblutet. Dann ist die Körpertemperatur wieder in Ordnung. Gott hat sie wunderbar dem Leben im Wasser angepasst.

Komm, schauen wir den interessanten Tieren wieder ein Weilchen bei ihren Kunststücken zu. Über etwas möchte ich mich mit dir dabei noch unterhalten – über ihre Intelligenz und Sprache. Wie intelligent diese Tiere sind, siehst du daran, dass sie die verblüffendsten Kunststücke lernen können. Das können wir uns gelegentlich in einem Delphinarium ansehen. Sie haben viel Spaß daran, durch einen emporgehaltenen Reifen zu springen, nach Gegenständen zu tauchen und sie hochzuholen oder auf der Schwanzflosse zu stehen. Und das Beste daran ist, sie führen diese Kunststücke auch mit verbundenen Augen aus! Wenn wir, ohne zu sehen, in unserer Umgebung allein auf unser Gehör angewiesen wären, hätten wir uns schon manchen blauen Fleck geholt.



Die Delphine besitzen ein Gehör, das bis zu zehnmals empfindlicher ist als das menschliche. Da kann ich nur staunen! Damit aber nicht genug – sie können sogar sprechen. Leider verstehen wir Menschen ihre Sprache nicht, aber untereinander können sie sich gut verständigen. Manche ihrer Laute klingen in unseren Ohren fast wie meckern, schnarren oder knacken, andere Töne sind so hoch, dass wir sie nicht mehr hören können. Wissenschaftler nennen das den Ultraschallbereich. Die Tiere verwenden diese hohen Töne zur Echopeilung, wodurch sie Entfernungen messen und mühelos Hindernisse erkennen können, und das sogar bei absoluter Dunkelheit. Fledermäuse fliegen übrigens nach einem ähnlichen Prinzip. Du kannst es dir vielleicht so vorstellen, als würdest du in den Bergen ein lautes Wort rufen. Nach ganz kurzer Zeit wird der Schall deines Wortes



von den Bergen zurückgeworfen und kommt als Echo zu dir zurück.

Einige Wissenschaftler fanden die Idee mit dem Echolot so genial, dass sie sie für die U-Boote nachgebaut haben. Dadurch können sich diese Schiffe auch unter Wasser zurechtfinden, ohne ein Hindernis zu rammen.

Eine weitere gute Eigenschaft der Delphine habe ich noch nicht erwähnt. Sie sind ihren Artgenossen und den Menschen gegenüber sehr friedlich und hilfsbereit – ach, wenn wir das doch auch immer wären – obwohl sie eigentlich Raubtiere sind. Bemerkten sie ein verletztes oder krankes Tier, das sich selbst nicht mehr fortbewegen kann, so tragen sie es zum Atmen an die Wasseroberfläche; sonst würde es ersticken, denn Delphine atmen durch Lungen und nicht wie die Fische durch Kiemen. Genauso machen sie es mit den neugeborenen Jungtieren. Und es ist kein »Seemannsgarn«, wenn erzählt wird, dass manch Schiffbrüchiger schon durch Delphine ans rettende Ufer getragen wurde.

Oh, da fällt mir eine Begebenheit aus der Bibel ein, wo auch von einer dramatischen Rettungsaktion erzählt wird. Aber machen wir erst einmal eine Pause und trinken ein Glas Saft. Oder magst du lieber ein Eis?

Du bist schon gespannt auf die biblische Geschichte? Na gut, ich will sie dir kurz erzählen.



Bei dem Wort »Geschichte« darfst du allerdings nicht an etwas frei Erfundenes denken, denn die Geschichten aus der Bibel sind wahr; vielleicht nenne ich sie lieber Berichte.

Es gab da einen Mann, Jona hieß er, dem Gott etwas aufgetragen hatte. Jona hatte aber keine Lust, diesen Auftrag auszuführen. Er wollte Gott davonlaufen und sich auf einem Schiff vor ihm verstecken. Das geht nicht, sagst du mit Recht. Gott ist überall. Jona musste das erst lernen. Es kam ein furchtbarer Sturm auf, so dass das Schiff zu sinken drohte, und Jona landete in dem sturmgepeitschten Meer. »Nun ist alles aus, jetzt werde ich ertrinken!«, dachte er. Aber Gott schickte ein großes Meerestier zu seiner Rettung. War es ein Wal, ein riesiger Fisch oder gar ein Delphin? Ich kann es nicht genau sagen. Ehe Jona es sich versah, befand er sich im unheimlichen, glitschigen, dunklen Magen dieses Tieres.



Erst in seinem unfreiwilligen und außergewöhnlichen Gefängnis, im Bauch dieses Tieres, lernte Jona: Gott kann man nicht ausweichen. Auch in der Tiefe des Meeres ist er hautnah neben mir. Gott hörte Jonas SOS-Ruf und befahl dem Tier, Jona wieder an Land zu setzen.

Sicher bist du noch nie von einem Fisch verschluckt und dann wieder an Land gespuckt worden – so spektakuläre Dinge tut Gott nur ganz selten. Aber es gibt auch kleine »Wunder« in unserem Alltag. Wir können Gott um alles bitten. Weißt du noch, wie du nach einer schweren Krankheit wieder gesund geworden bist? Und die Spritze, vor der du solche Angst hattest, war gar nicht so schlimm. Weißt du noch, wie dein Diktat und die Mathearbeit besser ausgefallen waren, als du gedacht hattest? Weißt du noch, wie die Angst verging, als du abends allein zu Hause warst? Du hast gebetet, und bald darauf waren die Eltern wieder da.

Auch wenn Gott uns nicht jeden Wunsch erfüllt, ist seine Hilfe in deinem und meinem Leben tatsächlich zu erfahren. Sprich einfach im Gebet mit ihm wie mit einem guten Freund.

DER ESEL – EIN DUMMKOPF?

Bei strahlendem Sonnenschein begann vorige Woche auf der großen Wiese bei unserem Wäldchen ein geschäftiges Treiben. Wo es sonst immer ganz ruhig war, höchstens einzelne Spaziergänger die frische Luft genossen oder ein paar Hunde übermütig herumtobten, fuhren jetzt Autos mit langen Anhängern vor und hielten bei der Wiese. Mehrere Männer luden die sperrige Last ab. Jeder Handgriff saß, und man merkte sofort, dass sie diese Arbeit schon öfter getan hatten. Schon nach kurzer Zeit war deutlich zu sehen – hier schlägt ein kleiner Zirkus seine Zelte auf.

Da standen sie um den Platz herum, die langen Wagen mit den Balken, Stangen und Zeltplanen. Die kleineren Wagen mit den Fenstern und Gardinen davor – das sind die Wohnungen der Zirkusfamilien. Wenn es auch manchmal ein bisschen eng darinnen sein mag, so können sie doch ihr gemütliches Haus auf Rädern von Ort zu Ort mitnehmen.

Und dann gab es noch eine dritte Art von Wagen. Hier hörte man Geräusche wie Brummen, Meckern, Wiehern und dabei das Scharren von Hufen und das Poltern gegen die Käfigwände. Natürlich, hier waren die Tiere untergebracht. Gefährliche Raubtiere gab es nicht, denn es war ja nur ein kleiner Zirkus.



Es dauerte gar nicht lange, da grasten in ihrem schnell errichteten Freigehege verschiedene Ziegen, Pferde, Ponys und Esel. Sie genossen es, nach der Autofahrt endlich wieder im Freien zu sein.

Bei den Eseln blieb ich besonders lange stehen und machte mir so meine Gedanken über diese Tiere. Wenn man ganz flüchtig hinsieht, denkt man dabei vielleicht an ein kleines Pferd. Wissenschaftler würden uns aber auslachen, wenn wir einen Esel als Pferd bezeichnen würden. Ein Esel ist eben ein Esel und kein Pferd, auch wenn sie sich ähnlich sehen.

Das graue Tier mit dem dichten Fell und den langen Ohren, das da vor mir steht, ist ein gewöhnlicher Hausesel. Wir haben ihn sicher alle schon mal gesehen oder gehört. Wer kennt nicht sein durchdringendes heiseres Geschrei: »I – ah, I – ah«! Nichts Besonderes eigentlich, man könnte ihn einfach übersehen, aber trotzdem hat Gott ihn für so wichtig gefunden, dass er ihn mit all den anderen Tieren erschaffen hat. Mir gefällt er jedenfalls! Sehen wir ihn uns einmal etwas näher an.

Seine Vorfahren, die Wildesel, stammen aus den Wüstengegenden Nordafrikas, wo einige wenige Rassen auch heute noch frei umherlaufen. Sie sehen ein bisschen anders aus als dieses einfarbige »Grauchen«. Manche Tiere haben einen dunklen Längsstreifen über dem Rücken und einen dunklen Querstreifen über den Schultern,

was von oben gesehen wie ein Kreuz aussieht. Die Beine sind an den Außenseiten hell und dunkel gestreift. Andere wiederum haben nur gestreifte Beine und einen glatten Rücken. So unterschiedlich sie auch sind, die langen Ohren hatten sie damals schon vor einigen tausend Jahren, als es nur Wildesel und noch keine Hausesel gab, und die haben sie auch heute noch. Ob diese großen Ohren für die Tiere wohl vorteilhaft sind? Oder sind sie nur unnötige Fliegenfänger? Nein, nein, das sind sie natürlich nicht! Esel können damit tatsächlich besonders gut hören. Was aber die Esel bei aller Ähnlichkeit mit den Pferden außer den Ohren deutlich von ihnen unterscheidet, ist ihr Schwanz. Während die Pferde einen langhaarigen Schweif haben, ist der Schwanz der Esel erst in der unteren Hälfte mit einem Pinsel versehen, ach nein, das heißt natürlich: mit einer »Quaste«.

Schon vor mehreren tausend Jahren kamen Menschen auf die Idee, die Wildesel für ihre Haus- und Feldarbeit zu nutzen. (Wer freut sich nicht, wenn er nicht alles selbst machen muss!) Na ja, so ganz leicht war das sicher nicht, denn so ein Esel hat manchmal einen Dickkopf. Aber im Laufe der Jahre wurde doch ein recht brauchbares Haustier daraus gezüchtet, z. B. dieses Exemplar, das da friedlich im Gehege grast. Man möchte es gar nicht glauben, aber Esel gibt es als Haustiere schon länger als Pferde, die ebenfalls von Wildtieren abstammen.



Was macht den Esel eigentlich als Haustier so interessant? Oh, er hat viele nützliche Eigenschaften. Da wäre erst einmal seine Verwendung als Zug- und Lasttier zu nennen. Früher, etwa vor 60 bis 70 Jahren, gehörte er als Getreide- und Mehlsackträger zu jeder Mühle. Ihm machte es auch nichts aus, als »Kohlensesel« eingesetzt zu werden. In Spanien war er da sehr willkommen, denn er schleppte die Kohlen aus dem Gebirge herab ins Tal. Er ist ein richtiger Balancekünstler und kann auf schmalen Bergwegen mühelos seine Last tragen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Ein Pferd würde das nicht schaffen. Aber auch als Reittier war der Esel schon früher sehr willkommen. Kaufleute und Händler schätzten seine Ausdauer. Sie konnten mit einem Reitesel 30 bis 40 Kilometer am Tag zurücklegen,



ohne dass dieser besonders müde wurde. Da gibt es nur wenige Tierarten, die das schaffen. Ist es da ein Wunder, dass der Esel besonders in den warmen südlichen Ländern Europas auch heute noch ein willkommener Hausgenosse ist?

Früher, als es noch kein Schreibpapier und keine Bücher gab, stellte man aus Eselhaut Pergamente her, um darauf zu schreiben. Diese wurden dann aufgerollt, und fertig war ein »Buch«. Auch die Eselmilch wurde gern verwendet. Sie hat mehr Zucker und Eiweiß als Kuhmilch und ist bei bestimmten Krankheiten als Heilmittel gut verträglich. Selbst als Hautpflegemittel soll sie sehr wirksam sein. Aber dafür nimmt man heute meistens Cremes und Salben aus anderen Be-

standteilen. Bei diesen vielen Verwendungsmöglichkeiten ist es leicht einzusehen, dass es sich lohnte, aus Wildeseln Hausesel zu züchten.

Was das Fressen anbelangt, ist so ein Esel sehr bescheiden. Wenn nichts Besseres da ist, genügen ihm spärliches Gras und Kräuter, ja sogar dornige Sträucher und Disteln. Da ist er gar nicht wählerisch. Ein Pferd hingegen würde bei solchem Futter nicht einmal hinsehen; es würde ihm schlichtweg der Appetit vergehen. Nur mit dem Wasser nimmt es der Esel sehr genau. Das darf auf keinen Fall verschmutzt sein, dann rührt er es nicht an.

Was für ein Wetter liebt so ein Esel wohl am meisten? Natürlich geht ihm nichts über trockene Wärme, die seinen Ur-Ur-Urgroßeltern schon in der Wüste so gut gefiel. Allerdings ha-

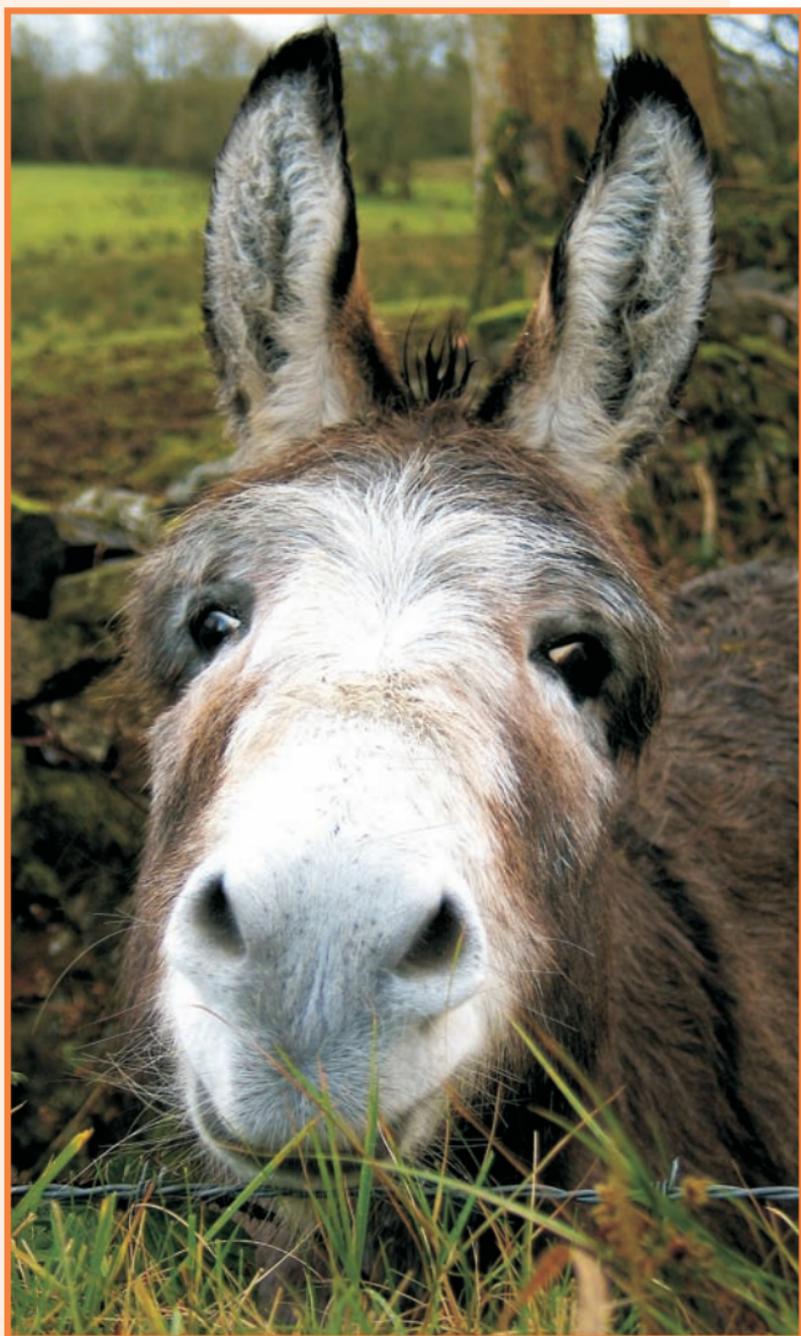


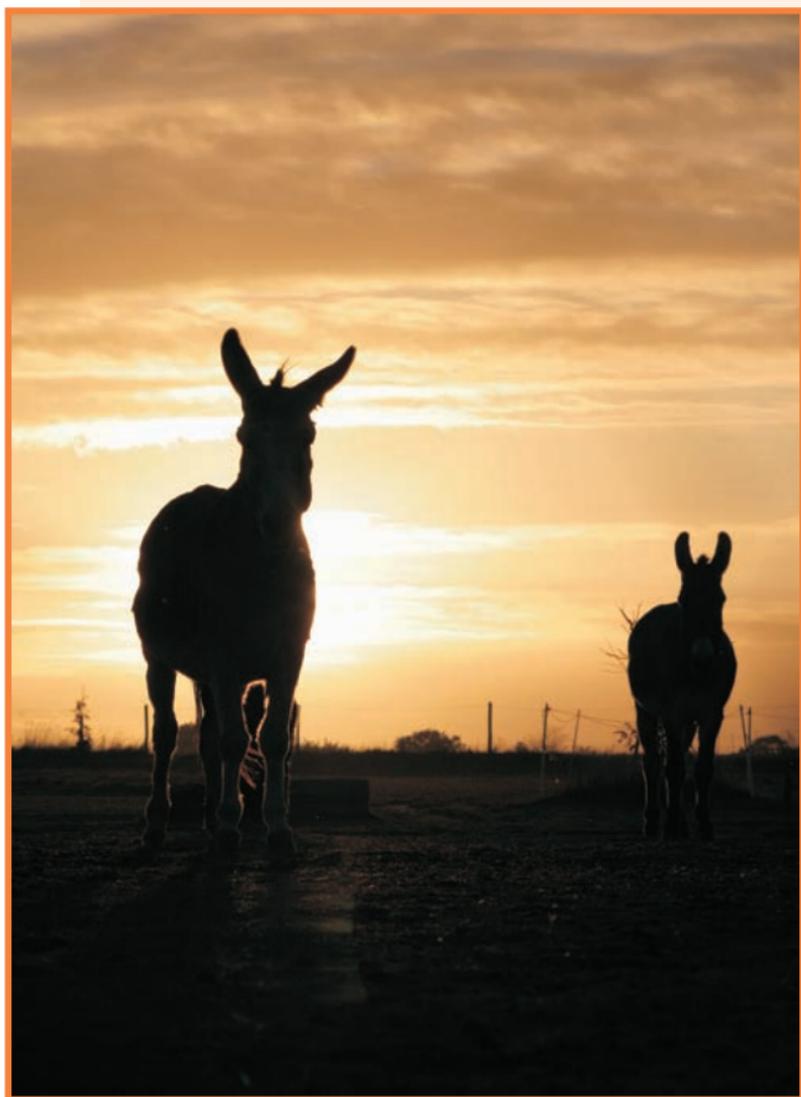
ben sich nordeuropäische Rassen inzwischen auch an Kälte gewöhnt. Aber kaltes und dazu feuchtes Wetter – nein, daran können sie sich einfach nicht gewöhnen; das gefällt keinem Esel.

Normalerweise sind die Esel recht friedlich und ruhig, ja, sie wirken dadurch manchmal fast ein wenig dumm. Wenn sie das hören würden, wären sie mit Recht beleidigt, denn sie sind alles andere als dumm. Vielmehr sind sie zäh, mutig und unbeirrbar und haben z. B. einen erstaunlich guten Ortssinn. Einen Weg, den sie einmal gegangen sind, vielleicht einen verwinkelten Gebirgspfad, finden sie mühelos wieder zurück. Wir Menschen haben da schon manchmal so unsere Schwierigkeiten. Nur während der Paarungszeit werden die Esel oft gewalttätig gegeneinander. Dann zeigen sie, wie eigensinnig und störrisch sie sein können. Da ist es schon verwunderlich, dass es nicht häufiger zu Knochenbrüchen und anderen Verletzungen kommt.

Nach einer Tragzeit von gut einem Jahr bringt die Eselin meistens ein Junges zur Welt. Dieses ist bei der Geburt schon voll entwickelt und sieht mit seinem großen Kopf und dem dichten Fell recht niedlich aus. Sofort versucht es sich aufzurichten und steht tatsächlich nach kurzer Zeit schon auf seinen noch etwas wackeligen Beinen.

Selbst bei jahrelanger schwerer Arbeit können Esel 30 bis 40 Jahre alt werden. Wie alt magst du wohl sein, denke ich und betrachte das friedlich





grasende Tier vor mir. Als hätte der Esel meine Gedanken erraten, hebt er plötzlich den Kopf, reißt sein Maul auf, dass es aussieht, als ob er lacht, lässt sein heiseres »I – ah« ertönen und geht davon.

Ich tue es ihm gleich, drehe mich um und gehe nach Hause. Auf dem Heimweg überlege ich: »Gibt es wohl auch einen ›biblischen Esel‹ –«? Tatsächlich spielt der Esel in der Bibel mehrmals eine wichtige Rolle. Vielleicht denkst du als Erstes an Jesu Geburt in Bethlehem. Aber lies einmal die Weihnachtsgeschichte ganz genau durch; da taucht kein Esel auf. Mir fällt vielmehr ein Ereignis vor dem ersten Osterfest ein.

Da zieht eine große Menschenmenge nach Jerusalem, der Hauptstadt Israels. Freudige Erregung liegt in der Luft, und eine große Spannung macht sich breit, als ginge es um den Einzug eines Königs. Blüten und Zweige werden von den Bäumen abgerissen, um die kahle, graue Straße damit zu schmücken. Nun sieht sie wie



mit einem farbenfrohen bunten Teppich bedeckt aus. Aber wo ist denn die Hauptperson? Ist es etwa der Mann, der da auf einem ganz gewöhnlichen unscheinbaren Esel angeritten kommt? Warum jubeln ihm die Menschen so zu? Jetzt kommt er nahe herbei: Es ist Jesus, der Sohn Gottes! Er ist mächtiger und berühmter als jeder König, aber trotzdem reitet er nicht auf einem prachtvoll geschmückten Pferd in die Hauptstadt ein, fährt nicht in einer goldverzierten vornehmen Kutsche oder wird gar von vier Männern in einer Sänfte getragen. Keine Pracht der Erde hätte ausgereicht, ihn würdig zu empfangen! Aber nein, Jesus verzichtet darauf und zieht es vor, auf einem ganz einfachen Esel zu reiten. Selbst der ist nur geliehen, und einen richtigen Sattel gibt es auch nicht! Wenn dieser Esel gewusst hätte, wen er da auf seinem Rücken trägt, wäre er mit Recht stolz gewesen!

Jesus hat gesagt: »Ich bin auf diese Welt gekommen, um dir von Gottes Liebe zu erzählen. Du bist mir wichtig. Ich will dein Leben hell und froh machen. Wenn du meinen Worten glaubst, wirst du einmal im Himmel bei mir sein. Solange du auf der Erde lebst, werde ich jeden Tag und jede Nacht bei dir sein und auf dich Acht haben. Du bist nie allein.«

DIE EISBÄREN - JÄGER IM KALTEN NORDEN

Weit oben im Norden unserer Erdkugel, um den Nordpol herum, gibt es eine Gegend, die das ganze Jahr über mit Schnee und Eis bedeckt ist. Das weiße Einerlei wird weder durch grüne Bäume noch durch schöne bunte Blumen unterbrochen – nur riesige Eisberge, Schneefelder und eisiges Wasser soweit man sehen kann. Fast ständig fegen orkanartige Stürme über dieses Land. Dabei kann es entsetzlich kalt werden, nämlich bis zu 40°C unter Null. Nur in den kurzen Sommern – ach, wie kann man Temperaturen um den Gefrierpunkt nur Sommer nennen – legt sich der Sturm. Dafür macht sich zwischen Juni und September ein dichter Nebel auf den Eisfeldern breit.

Ob es hier wohl Leben gibt? Wer hätte schon Lust, hier zu wohnen oder gar Urlaub zu machen? Ein bisschen ungemütlich stelle ich mir das wohl vor. Und baden im Meer? Bei -1°C im Sommer – gar nicht dran zu denken!

Und doch gibt es Lebewesen, die sich genau in solcher Umgehung pudelwohl fühlen, die keinen Wintermantel, keine Mütze und keine Pelzstiefel anziehen müssen, um sich vor der eisigen Kälte zu schützen. Du hast es sicher schon erraten: Es



sind die Eisbären. Auf hervorragende Weise sind sie mit allem Notwendigen ausgestattet, was man zum Überleben in dieser Gegend braucht. Sie haben einen wunderbar warmen weißen Pelz, der bis zu den Fußsohlen reicht, so dass sie nicht frieren. Dieser Pelz ist etwas ganz Besonderes. Jedes einzelne Haar besitzt Luftsäckchen. So bleibt die Körperwärme drinnen, und die Kälte kann nicht herein.

Diese Idee gefiel uns Menschen so gut, dass einige tüchtige Leute Gottes genialen Gedanken aufgegriffen haben und große Glasfenster nach diesem Prinzip bauten: Zwei Scheiben und dazwischen Luft zum Isolieren. Es funktioniert auch recht gut; aber an Gottes »Erfindung« kommen wir Menschen doch nicht heran.

Zusätzlich ist das Fell des Eisbären auch wasserabstoßend. Das ist sehr wichtig, denn man sollte





es nicht glauben, dieses große und schwere Tier kann nicht nur über Schnee und Eisschollen wandern, sondern auch mühelos schwimmen und tauchen. Dabei sind es doch gewaltige Tiere von zwei bis zweieinhalb Meter Länge und einem Gewicht von acht bis zehn Zentnern. In Kartoffeln aufgewogen wäre das schon ein großer Berg! Davon würde eine vierköpfige Familie ein Jahr lang satt werden.

Wovon leben nun diese riesigen Tiere in der trostlosen Eiswüste? Pflanzen gibt es hier nicht, und von irgendetwas müssen sie doch satt werden. O ja, das werden sie auch, denn sie sind freche Räuber! Den Robben bleibt sicher vor Schreck fast das Herz stehen, wenn sie einen Eisbären erblicken. Ihr sicherer Instinkt sagt ihnen, dass sie es hier mit ihrem Erzfeind zu tun haben. Wer möchte schon, wie die Robben, Lieblings-

beute dieser Tiere sein? Es kann einem schon angst und bange werden! Da bleibt den Robben nur noch das Untertauchen. Aber oft hilft ihnen selbst das nicht mehr, denn so ein Eisbär pirscht sich auch schwimmend an seine Beute heran. Er wendet dann einen üblen Trick an: Unter Wasser nähert er sich einer Eisscholle, auf der sich eine Robbe zum Mittagsschläfchen niedergelassen hat. Das gibt ein böses Erwachen!

Plötzlich springt nämlich der Bär heraus und schneidet ihr so den Rückweg ins rettende Wasser ab. Bei einem Wettlauf auf dem Eis würde die Robbe immer verlieren, denn der Bär ist hier viel schneller als sie.



Damit aber nicht genug! Der Bär kennt nämlich auch noch andere Jagdmethoden. Am Rand einer Eisscholle lauert er mit großer Geduld auf eine Robbe. Irgendwann muss sie ja einmal Luft holen! Und tatsächlich – da erscheint eine! Beim Auftauchen bekommt sie eine tüchtige Ohrfeige und wird dann zur leichten Beute des gefräßigen Tieres.

Eisbären haben noch eine dritte Masche, um zu einer guten Mahlzeit zu kommen. Sie robben auf dem Bauch an ihre Beute heran oder schleichen auf leisen Sohlen über die Schneeflächen. Durch ihren weißen Pelz sind sie gut getarnt, und die verräterische schwarze Nasenspitze decken sie mit der Pfote zu. Was müssen sie für eine Nase haben, dass sie selbst durch eine meterdicke Schneeschicht eine Robbenhöhle wittern können!



Ach ja, die Robben haben es nicht immer leicht. Eisbären können ihnen schon das Leben schwer machen. Sie sind aber nicht die Einzigen, die unter dem großen Appetit dieser Zotteltiere zu leiden haben. Seevögel und Fische könnten davon auch ein Liedchen singen! Wenn gar nichts anderes zu bekommen ist, muss sich der Eisbär allerdings auch mal mit einem Stück Aas begnügen. Er hat es eigentlich gut. Mit keinem anderen Tier muss er seine Beute teilen, denn wer möchte sich schon mit einem so großen Kerl streiten! Nur Menschen, die auf ihn Jagd machen, können ihm zur Gefahr werden.

Im Sommer ändert sich der Appetit der Eisbären. Dann ziehen sie in südlichere Gegenden und ernähren sich von Gräsern, Flechten und Beeren. Ihre Raubtiergewohnheiten legen sie dennoch





nicht ab, denn sie plündern hin und wieder die Nester der Seevögel. Eier und junge Tiere schmecken ihnen besonders gut.

Eisbären brauchen keine Gesellschaft. Sie sind im Allgemeinen Einzelgänger. Nur in der Paarungszeit leben Weibchen und Männchen zusammen. Die Weibchen ziehen sich im Oktober in selbst gegrabene Schneehöhlen zurück und bringen hier ihre Jungen zur Welt. Die Männchen und jüngeren Weibchen überwintern gewöhnlich etwas ungemütlich einfach auf dem Treibeis und verkriechen sich nur bei besonders schlechtem

Wetter in Höhlen. Erstaunlich ist, dass sie im nächsten Winter genau dieselbe Höhle wieder benutzen. Was haben sie doch für einen guten Ortssinn!

Sehen wir uns doch so eine Höhle einmal etwas näher an. Sie ist schon ein kleines Meisterwerk. Zwei bis drei Meter tief wird sie in den Schnee hineingegraben (und das ohne Schneeschieber!) und ist bis zu zweieinhalb Meter lang, eineinhalb Meter breit und ebenso hoch. Das ist wohl ein geräumiges Zimmerchen! Der frisch fallende Schnee verwischt alle Spuren der Bewohner. Meinst du, es wäre kalt in so einem Winterquartier? Wir würden vielleicht ein bisschen frieren. Die Eisbären finden es jedoch angenehm warm bei Null Grad Celsius, während draußen klirrender Frost herrscht. Sie haben nicht etwa ein Heizöfchen in ihrer Höhle. Nein, ihre Eigenwärme



schafft diese angenehme Innentemperatur. Hier werden dann mitten im Winter meistens zwei Bärenkinder geboren. Diese sind anfangs nicht viel größer als kleine Kätzchen und werden von



Mutter Bär liebevoll versorgt. Damit sie nicht frieren, wärmt die Bärin sie mit ihrem schönen weichen Brustfell und zusätzlich mit ihrer warmen Atemluft. Und nun wirst du staunen! Die





Bärenmutter braucht während des ganzen Winters, und das sind etwa drei Monate, nichts zu fressen! Wo sollte sie es auch herholen. Sie zehrt vielmehr von ihren eigenen Körpervorräten, die sie sich im Herbst angefressen hat. Nun freut sie sich auf den Frühling, wenn es wieder frische Nahrung gibt. Ab März oder April nämlich verlässt die kleine Familie die Höhle. Sie kehrt nur nachts oder bei Gefahr hierher zurück. Bis sie etwa zwei Jahre alt sind, spielen die Bärenkinder und lernen alles, was ein kleines Raubtier können

muss. Dann löst sich die Familie auf, und jeder geht seiner Wege. Etwa 30 bis 40 Jahre dauert so ein Eisbärenleben.

Niedlich anzusehen sind sie schon, die kleinen Bären, wie sie so drollig spielen und toben. Auch die erwachsenen Tiere sind auf ihre Weise einmalig, wenn sie in ihrem warmen Pelz durch Eis und Schnee stapfen. Gott, der die Eisbären genau wie alle anderen Tiere geschaffen hat, passte sie wunderbar diesen harten Lebensbedingungen an. Nur etwas stört mich, das nicht so ganz in das Bild einer guten Schöpfung passt: Das ist das gefährliche Raubtier, das andere Tiere mit einem Prankenhieb tötet und sogar dem Menschen gefährlich werden kann. Hat Gott das etwa gewollt? War das sein Plan für eine gute Schöpfung? Nein, er schuf eine friedliche Welt,



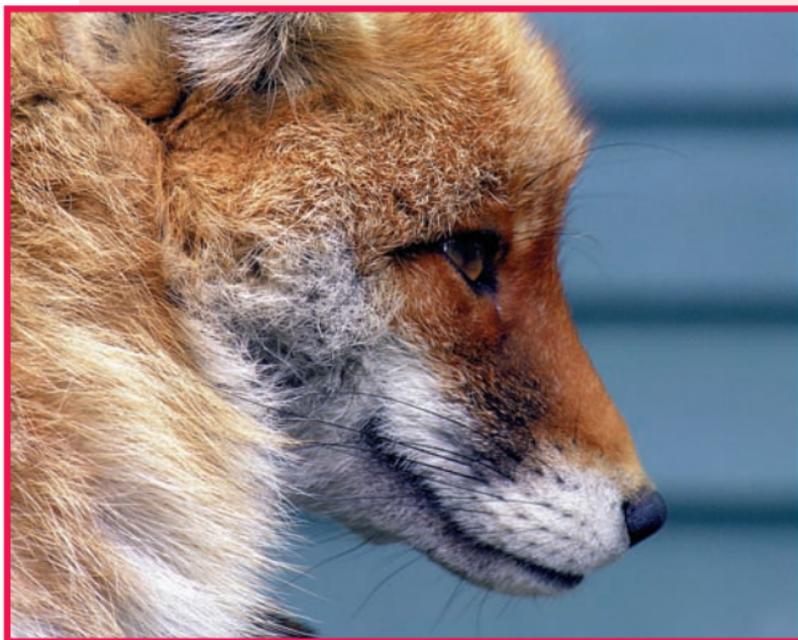
in der kein Tier zur Beute eines anderen wurde, in der sogar die großen Tiere, wie Löwe, Tiger und auch Eisbär, nur Gras und Kraut fraßen. Die kleinen Tiere mussten nicht vor den großen Angst haben. Doch dann kam etwas Schlimmes dazwischen. Die Menschen rebellierten gegenüber Gott. Sie hörten nicht mehr auf das, was er ihnen sagte, und fragten nicht mehr nach seinem Willen. Damit war etwas Schreckliches geschehen. Eine finstere Macht zerstörte alles, was Gott so gut geschaffen hatte: Die Sünde war in die Welt gekommen, wie das die Bibel nennt. Gott war traurig darüber, aber er ließ den Menschen ihren freien Willen. Nun war es aus mit dem Frieden in der Welt. Menschen, aber auch Tiere vertrugen sich nicht mehr miteinander. Die Menschen begannen zu betrügen, zu streiten und zu hassen, und aus vielen friedlichen Tieren wurden gefährliche Räuber. Das ist leider bis heute so geblieben.

Doch eines Tages wird es wieder eine gute friedliche Welt geben, eine Welt, in der alle Menschen sich vertragen und keiner des anderen Feind ist, und wo die Tiere sich nicht mehr gegenseitig auffressen. In dieser Welt dürfen alle leben, die zur »Familie« Gottes gehören, nämlich die, die an ihn glauben. Das hat Gott versprochen, und er hält sein Wort!

DER FUCHS - »SCHLITZOHR« ODER INTELLIGENTER JÄGER?

Wenn ich das Wort »Fuchs« höre, dann denke ich automatisch an Geschichten und Fabeln, denn die gibt es reichlich über »Reineke Fuchs«. Hier werden ihm, wie das in Fabeln so üblich ist, menschliche Eigenschaften gegeben – und nicht gerade die besten! Da wird er als listig, schlau und verschlagen bezeichnet. Meistens ist er es, der die anderen Tiere hinters Licht führt; aber manchmal geht es ihm auch selbst an den Kragen. »Listig wie ein Fuchs« – das hast du sicher auch schon manchmal gehört. Wo hat er nur diesen schlechten Ruf her!

Zugegeben, der Rotfuchs, von dem hier erzählt wird, sieht mit seinen schief stehenden Augen schon ein wenig listig aus. Eigentlich ist das aber nur ein Ausdruck seiner Wachsamkeit. Die anderen Fuchsarten – neun verschiedene gibt es fast über die ganze Welt verteilt – haben dasselbe Problem. Ganz typisch sind für den Fuchs außerdem seine aufmerksam aufgerichteten Ohren, eine lange spitze Nase und natürlich der weiche, buschige lange Schwanz. Wenn er so ausgerüstet vorsichtig durch das Unterholz schleicht, traut man ihm schon einen listigen Angriff oder einen plötzlichen Überfall zu.



In der Zeit, wenn du besonders müde bist und fest schläfst, ist der Fuchs hellwach. Meistens nachts, aber auch in den Morgen- oder Abendstunden geht er auf Beutefang. Hat es da nicht gerade im Laub geraschelt? Das könnte eine Maus sein! Der Fuchs sieht sie noch nicht, denn er nimmt sie zuerst mit den Ohren wahr. Sein Gehör ist wirklich sehr empfindlich. Dann verfolgt er mit seinem gut ausgeprägten Geruchssinn schnüffelnd ihre Spur, und erst zuletzt sehen die wachsamen Augen das Beutetier.

Beim Gehen hat er eine komische Eigenart. Er setzt ein Bein so vor das andere, dass seine Fußspuren im Sand oder auch im Schnee wie auf einer Schnur liegend aussehen. Daher sagt man



auch: Der Fuchs schnürt. Durch die rötlich braune Farbe seines Felles, die ihm den Namen Rotfuchs gegeben hat, ist er gut getarnt und verrät sich nicht so leicht im Gestrüpp des Waldes, auf der Heide oder auf den Feldern. Wenn es sein muss, nimmt er flink Reißaus. Dann kann er mit ausdauernder Geschwindigkeit laufen, springen und sogar geschickt klettern. Selbst wasserscheu ist er nicht. Kannst du dir vorstellen, dass manche Entenmutter ein Klageglied anstimmt, wenn sie bemerkt, dass ein Fuchs Eier oder kleine Küken aus ihrem Nest im Wasser geraubt hat?

Ja, ein Raubtier ist er wirklich, und dadurch macht er sich bei den Bauern oft sehr unbeliebt. Das ist verständlich, wenn wir uns seinen Speise-



zettel einmal ansehen. Ihm schmecken zwar auch Käfer, Heuschrecken, Wespen, Fliegen, Larven, Regenwürmer und Mäuse, also alles, was da so am Boden krabbelt, aber sein Appetit macht auch nicht vor Hasen, Kaninchen und kleinen Rehen Halt. Wenn er Eier von Hühnern, Enten und Gänsen erwischt, macht er sich mit Genuss über den Inhalt her. »Fuchs, du hast die Gans gestohlen...« – selbst das passiert ihm manchmal! Da hilft nur ein aufmerksamer Hofhund, um den Frechdachs an seinen nächtlichen Beutezügen zu hindern. Hunde können ihn regelrecht erschrecken; da wird er zum Angsthasen. Mit vollem Recht, denn instinktiv spürt er, dass von ihnen Gefahr droht. Vielleicht hat mancher schon einmal in letzter Sekunde sein Leben vor Hunden retten können, die hinter ihm herhetzten. So ist das eben auch in einem Fuchs-

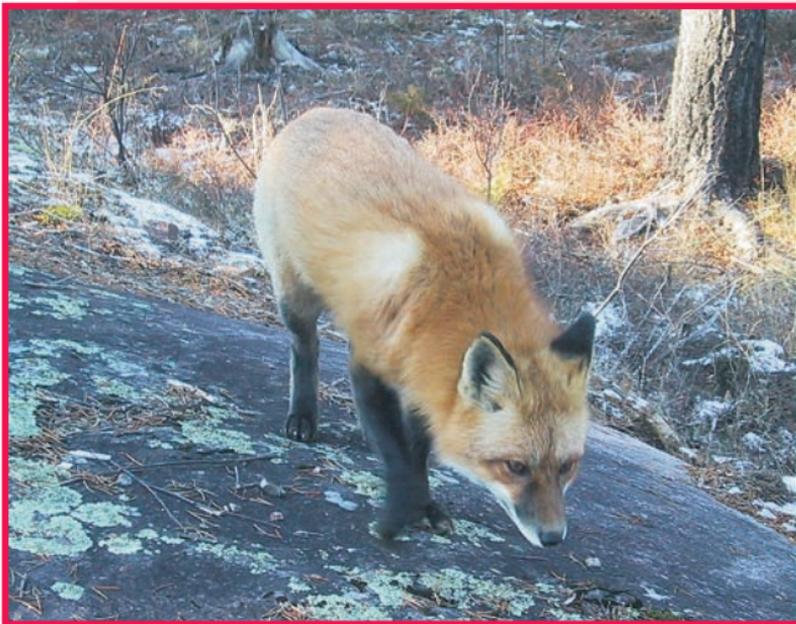
leben: Mal ist er der Jäger und ein anderes Mal der Gejagte.

Nicht ganz so gefährlich ist es für den Fuchs, wenn er sich seinen Nachtisch besorgt. Gott, der Schöpfer aller Dinge, hat den Tisch wirklich reich gedeckt. Da gibt es für jeden Geschmack etwas. Manche Tiere bevorzugen Beeren, andere Früchte und wieder andere Weintrauben. Das ist doch sogar etwas für unseren menschlichen Geschmack! Der Fuchs mag das auch alles; es muss nur süß und saftig sein. Ist es da ein Wunder, dass er in Gärten und Weinbergen nicht gern gesehen ist? Der Fuchs ist eigentlich ein Allesfresser. Selbst Aas zum Frühstück oder als Abendessen kann ihm die Laune nicht verderben. Besser schmecken natürlich Mäuse. Hättest du ge-



dacht, dass er zwanzig Stück davon, manchmal sogar mehr, problemlos bei einer Mahlzeit verdrücken kann? Ja, er verdrückt sie tatsächlich. Er schlingt sie fast ohne zu kauen hinunter. Hat er das von den Schlangen oder Kormoranen gelernt? Die machen das nämlich genauso. Oder war es umgekehrt? Haben diese beiden Tierarten ihr Fressverhalten den Füchsen nachgemacht? Nichts dergleichen! Jede Tierart hat von dem Schöpfer selbst eine Anleitung bekommen, wie zu jagen oder zu fressen ist. Wir sagen dazu einfach: Das ist ihr Instinkt.

Dieser Instinkt sagt ihm auch: Es könnten einmal magere Zeiten kommen; also lege dir einen Futtermvorrat an. In den kalten und vielleicht schnee-



reichen Wintermonaten freut sich selbst ein Fuchs, wenn er auf einen »Nothappen« zurückgreifen kann. Das Auffinden ist nicht so problematisch, denn der Fuchs hat ein recht gutes Gedächtnis, und dazu kommt seine feine Nase, die ihn das Versteckte leicht wiederfinden lässt. Die Vorräte nimmt er nicht etwa mit in seine Höhle. Nein, sie werden vielmehr nach Hundart einfach im Sand verbuddelt.

Sein Bau dient ihm nur als Schlafstätte oder als Kinderstube für seinen Nachwuchs. Manchmal ist das allerdings auch ein richtiger Fluchtbunker, wenn ihm Hunde auf den Fersen sind. Wie gut ist es da, mehrere Höhlen zur Auswahl zu haben! Darum ist der Fuchs auch meistens nicht mit nur einem Bau zufrieden. Das ist sehr schlau überlegt: Verzweigte Gänge verbinden oft mehrere »Wohnzimmer« miteinander. Obwohl, ein eifriger Baumeister ist er nicht gerade. Doch, doch – er kann schon einen Bau anlegen, aber er ist nicht böse, wenn andere Tiere diese Arbeit für ihn schon erledigt haben. Wie du merkst, ist er in dieser Beziehung nicht sehr wählerisch, sondern vielmehr ein Faulpelz. Ein leer stehender Kaninchenbau ist z. B. nicht schlecht. Mit ein bisschen Geschick und Spürsinn ist so eine Zweit- oder Drittwohnung schon zu finden. Noch besser ist natürlich ein Dachsbau. Der ist schön geräumig und bietet Platz für eine große Familie. Es interessiert ihn dabei wenig, ob die Höhle vielleicht noch von dem ursprünglichen Besitzer bewohnt wird.



Er macht sich einfach darin breit. Wie das die Mitbewohner finden, ist ihm egal. Sind erst die jungen Füchse geboren, gibt der Dachs meistens nach und räumt den Bau. Ist es da verwunderlich, wenn der Fuchs als schlau und frech bezeichnet wird? Was würden wohl deine Nachbarn sagen, wenn du dich ohne Erlaubnis einfach mit Sack und Pack bei ihnen einquartieren würdest?

Im Gegensatz zu Hunden und Wölfen, mit denen sie verwandt sind, halten die Füchse nicht viel von Geselligkeit. Sie sind sogar sehr darauf bedacht, mögliche Begegnungen mit einem Artgenossen zu vermeiden. Jeder stromert am liebsten alleine umher. Ende Januar und im Februar ist jedoch die Paarungszeit. Da geben sie für kurze Zeit ihr Einzelgängerdasein auf. Duftstoffmarkierungen grenzen die Reviere gegeneinander ab

und lassen gleichzeitig Fuchs und Fähe (so nennt man die Füchsin) zueinander finden. Wehe, ein fremder Fuchs respektiert diese Grenzen nicht! Dann kann es schon einmal zu einem wilden Gerangel mit schmerzhaften Bissen kommen.

Nach 50–53 Tagen, so im März oder April, kommen in einer der Höhlen die kleinen Fuchse zur Welt. Meist sind es drei bis fünf Geschwisterchen, manchmal auch mehr. Stell dir vor, jedes wiegt nur so viel wie eine kleine Tomate, nämlich etwa 100 Gramm. Augen und Ohren sind bei der Geburt noch geschlossen und öffnen sich erst nach 12 bis 14 Tagen. Ist das nicht ein Wunder, wie Gott das eingerichtet hat, dass aus diesen Winzlingen in kurzer Zeit wieder richtige große Füchse werden? In den ersten vier Wochen bleiben sie mit der Mutter in der Höhle und



werden von ihr ausschließlich mit Milch ernährt. Nach dieser Zeit wagen sie sich schon einmal durch die unterirdischen Gänge ans Tageslicht, staunen, wie es draußen aussieht, spielen und sonnen sich, bis die Mutter mit der Nahrung von der Jagd kommt. Sie übernimmt fast immer allein die Fütterung und wird von ihren Kindern jedes Mal mit freudigem Gebell begrüßt. Die Füchsen werden von jetzt an sofort mit lebenden Kleintieren versorgt. Sie sollen lernen, diese zu fangen und dann zu verzehren. Den ersten Käfer erlegt – das ist schon ein Erlebnis! Da ist Mutter Fuchs richtig stolz auf ihre Sprösslinge. Sie ist übrigens sehr vorsichtig und wachsam, wenn sie sich ihren Jungen auf verschlungenen Umwegen nähert. Bei dem geringsten Geräusch warnt sie sie durch Belllaute. Daraufhin verschwinden die Kleinen husch, husch im schützenden Bau und die Mutter im Gebüsch. Ist ihr die Höhle zu unsicher geworden, beginnt eine große Umzugsaktion. Jedes ihrer Kinder transportiert sie nun einzeln im Maul in ein neues, sicheres Versteck. Da hat sie schon manchmal ihre liebe Not, die Kleinen an zweierlei Orten zu beruhigen, damit deren klägliches Geschrei sie nicht verrät. Uhu und Habicht möchten sie nämlich gern als Beute schnappen. Ausgewachsene Füchse müssen sich außer vor Hunden auch vor Wölfen und Adlern in Acht nehmen.

Ist erst einmal der Juli herangekommen, wird das Leben für die Fuchsmutter leichter. Die Jungtiere

verlassen jetzt endgültig den Bau und begleiten sie bei der Jagd. Im Herbst haben sie so viel gelernt, dass sie selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen können. Sie trennen sich, und jeder wird bis zur Paarungszeit zum Einzelgänger. Schon nach einem Jahr schließt sich der Kreis, und die jungen Füchsinnen bringen ihren ersten Nachwuchs zur Welt. Wenn sie keinem ihrer Feinde oder der gefürchteten Tollwut zum Opfer fallen, können die Füchse 10 bis 14 Jahre alt werden.

Wo taucht nun so ein Fuchs eigentlich in der Bibel auf? Das muss er doch, denn sonst wäre diese Geschichte ja nicht in diesem Buch. Ausführlich ist allerdings nicht über ihn geschrieben. Nur hier und da wird er einmal kurz erwähnt. Da



werden z. B. listige und verschlagene Menschen mit einem Fuchs verglichen; oder es wird von seinem Bau, seiner Wohnung erzählt. Wie du gesehen hast, hat er davon ja oft sogar mehrere. Und wie sieht es damit bei uns Menschen aus? Viele von uns leben in einer gemütlichen Wohnung oder in einem eigenen Häuschen. Dennoch gibt es auch heute noch Menschen, die keinen Platz haben, wo sie hingehören. Und so ging es auch einem, der eigentlich eine ganz besondere Wohnung, ja sogar ein schöneres Schloss als ein König verdient hätte – Jesus, dem Sohn Gottes! Er hat die gesamte Welt nach Gottes Plan geschaffen. Er kam auf die Erde, um allen Menschen Frieden zu bringen, aber er hatte nicht einmal ein eigenes gemütliches Bett. Die Tiere mit ihren Nestern, ihren Höhlen oder ihrem Bau haben es besser, als er es hatte. Ist es nicht herrlich, ein Bett zu haben, in das du dich abends kuscheln kannst, wenn du müde bist? Jesus verzichtete freiwillig auf alles, um unbelastet umherreisen zu können, damit noch viele Menschen von Gottes Liebe erfahren sollten. Er kann es mitempfinden und weiß, wie es ist, arm oder vielleicht sogar obdachlos zu sein. Er versteht jeden, die Armen und die Reichen, die Erwachsenen und die Kinder. Und nicht nur das, nein, noch viel mehr! Jeden Tag will er denen helfen und die beschützen, die an ihn glauben. Er hat sie alle lieb – auch dich und mich!

DER RABE - EIN AKROBAT AM HIMMEL

Spazieren gehen ist ja nicht jedermanns Sache. Viele Erwachsene mögen das zwar gerne, aber unsere Kinder waren nie besonders davon begeistert. Mit Rollschuhen, Fahrrad oder Puppenwagen machte das schon sehr viel mehr Spaß. Noch besser war es, wenn es etwas Neues zu erkunden oder zu beobachten gab. Selbst im kalten Winter konnte dann ein Spaziergang zu einem Erlebnis werden. Kennst du das auch?

An einem Januartag wanderten wir in den Bergen. Es war kalt und ziemlich windig. Plötzlich wurde unsere Aufmerksamkeit auf zwei große schwarze Schatten gelenkt, die sich gegen den hellen Winterhimmel abzeichneten. Was waren denn das für große Vögel, die oftmals lange Zeit ohne mit den Flügeln zu schlagen wie schwerelos in der Luft kreisten? Das sah so spielerisch leicht aus, dass wir nur darüber staunen konnten. Der Größe nach konnten es Bussarde sein. Aber bei näherem Hinsehen stellte sich heraus, dass es Raben waren, genauer gesagt: Kolkrahen. Das muss man schon unterscheiden, denn zu der großen Rabenfamilie gehören beinahe hundert verschiedene Arten. Hättest du das gedacht? Krähen und Dohlen sind ebenso dabei



wie die Elstern. Viele Eigenschaften haben sie gemeinsam, z. B. das Sammeln von allem, was glitzert und essbar ist. So ist die »diebische Elster« auch zu ihrem Namen gekommen. Das ist genauso wenig ein Kosename wie die Bezeichnung »stehlen wie ein Rabe«. Das ist aber das Mindeste, was sie sich bei dieser Unart gefallen lassen müssen!

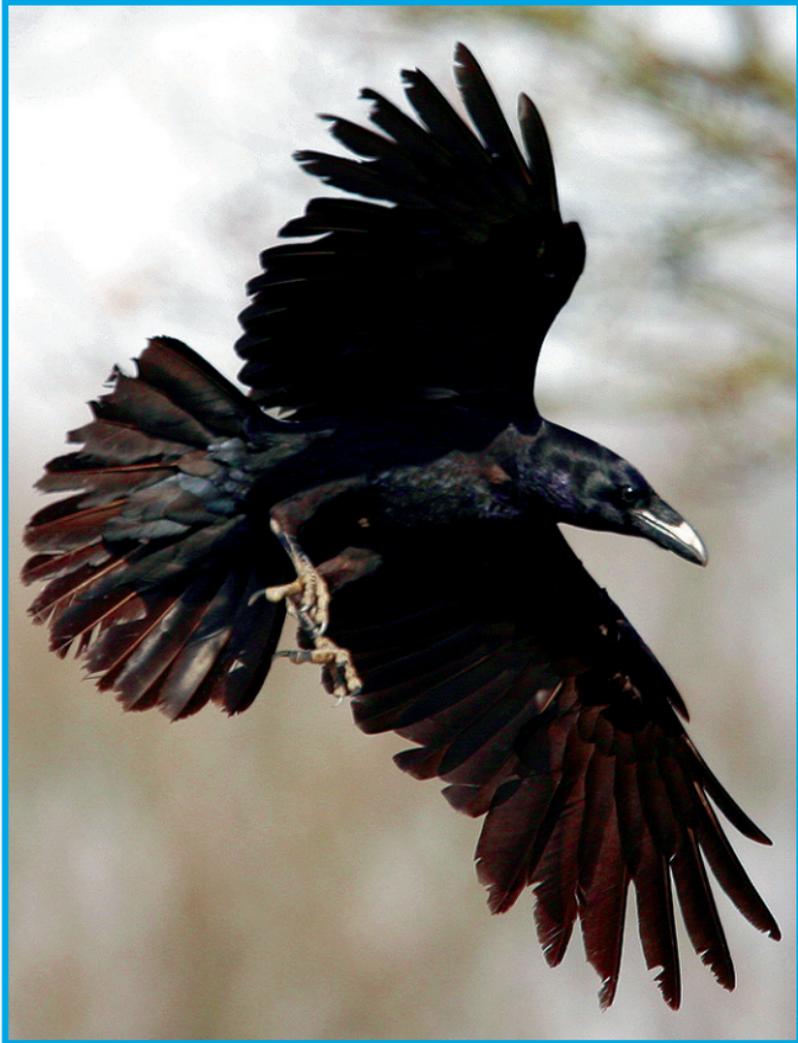
Eines aber können die Kolkraben von sich behaupten: Sie sind die größten in ihrer Verwandtschaft, dazu schwarz vom Scheitel bis zur Sohle. Vom Schnabel bis zur Schwanzspitze gemessen bringen sie es oft auf etwa 65 cm Länge, und bei ausgebreiteten Flügeln messen sie von Federspitze zu Federspitze etwa 1,20 Meter. Biologen nennen das die Spannweite. Und was ihre Farbe

anbelangt, da wüsste ich keinen Vogel, der mit diesem glänzend schwarzen Federkleid mithalten könnte! »Kohlrabenschwarz« sagen wir schon manchmal, wenn etwas besonders dunkel ist. Selbst der Schnabel ist passend dazu tiefschwarz.

In Kolkkrabekreisen hat es sich herumgesprochen, dass die Menschen sie als die klügsten Vögel überhaupt bezeichnen. Nicht umsonst spricht man von einem »weisen Raben«. Da rangieren sie noch vor den gelehrigen Papageien. Jetzt müssen sie nur aufpassen, dass sie nicht etwa stolz und eingebildet werden. Oder sind das nur menschliche Eigenschaften? Eines ist aber sicher und hat mit ihrer Intelligenz nichts zu tun: In der Bibel werden sie als erste Vögel mit Namen er-



wähnt. Während der Sintflut, als alles Land viele Meter tief unter Wasser stand, schickte Noah aus seinem Rettungsboot, der Arche, einen Raben zu einem Erkundungsflug aus. Er sollte auskundschaften, ob Land in Sicht sei. Hat Gott Noah für diese Aufgabe einen Raben empfohlen,





weil er intelligente Tiere besonders liebt, genauso wie vielleicht die intelligenten Menschen? Oh, nein, das denke ja nicht! Wie die Tiere verschieden sind, so hat Gott auch die Menschen mit unterschiedlichen Begabungen ausgestattet und liebt sie doch alle.

Wodurch zeigt sich eigentlich die Intelligenz der Raben? Nun wirst du staunen! Sie können besonders gut Fremdsprachen lernen! Beneidenswert, denkst du? Na ja, mit der Grammatik hapert es zwar ein bisschen, aber die »Sprache« anderer Vögel imitieren sie manchmal erstaunlich gut. Ist ein Rabe oft mit bestimmten Menschen zusammen, übernimmt er deren Tonfall und spricht einzelne Wörter deutlich und laut

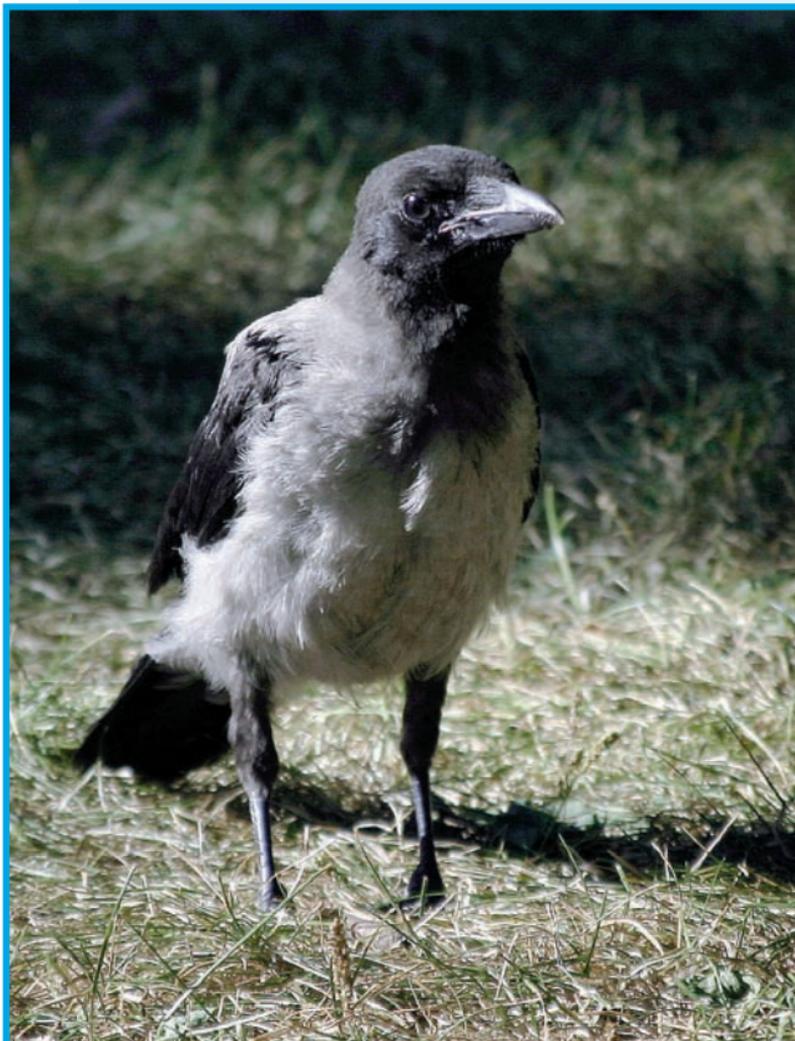
nach. Das können wirklich nur wenige Vögel! Mit dem Singen klappt es dagegen weniger gut, obwohl der Rabe – man kann es kaum glauben – zu den Singvögeln gehört. Übrigens gehören Spatzen und Nachtigallen ebenfalls dazu. Das krächzende »Rab-Rab-Rab« klingt ja wirklich nicht gerade wie eine wunderbare Melodie. Ein Rabenchor – ein Ohrenschauspiel? Die Raben können sich mit den Spatzen trösten. Deren »Tschilp-Tschilp-Tschilp« klingt auch nicht viel besser. Viel melodischer ist dagegen die Stimme der Nachtigall. Gehörst du zu den wenigen, die





in der Dämmerung schon einmal so einem Lied gelauscht haben? Das kann man tatsächlich als Gesang bezeichnen! Es ist wie bei uns Menschen; der eine singt prima, während sich ein anderer vergeblich damit abmüht. Auf jeden Fall haben wir alle, Menschen wie Tiere, von unserem Schöpfer eine eigene unverwechselbare Stimme mitbekommen.

Das muss man ihm lassen: Der Kolkrabe ist ein anspruchsloser und anpassungsfähiger Vogel. Wen wundert es da, dass er an vielen Stellen der Welt anzutreffen ist? Im eisbedeckten Norden fühlt er sich genauso wohl wie am warmen Meeresstrand in Spanien oder sogar in Mexiko. Auch Deutschland liebt er von der Nordseeküste bis hinunter zu den Alpen. Seine Nahrung findet er fast überall, denn er ist ein Allesfresser. Nach einer Mahlzeit aus Schnecken, Würmern, jungen Hasen und Rebhühnern legt er auch mal einen



Fischtage ein oder sammelt auf, was die Wellen an Essbarem an den Strand gespült haben. Früchte, Samen und manche Pflanzen stehen sowieso auf seinem Speiseplan. Das Plündern von Vogelnestern kann er sich leider ebenso wenig abgewöhnen wie das Zanken mit anderen Tieren

um Aas oder irgendwelche Abfälle. Da kann ein Rabe sagen, was er will – er ist ein Raubtier, auch wenn er kein großes Maul mit scharfen Zähnen hat. Sein gefährlich starker Schnabel wird von vielen Tieren gefürchtet.

Etwas macht sie allerdings sympathisch, die Raben: Haben sich zwei Vögel erst einmal zusammengefunden, dann bleiben sie in ihrer Vogelege ein Leben lang beieinander. Gemeinsam wird mit großer Umsicht und Sorgfalt ein Platz für eine »Wohnung« ausgesucht. Besonders gerne wählen sie hierfür die Wipfel hoher Bäume, zerklüftete Felsen, Klippen oder unzugängliche Höhlungen aus. Schließlich sind sie keine verantwortungslosen Eltern, was man bei dem Schimpfwort »Rabeltern« eigentlich vermuten könnte. Nein, nein, ihre Kinder sollen in einem sicheren, gut geschützten Nest aus dem Ei schlüpfen.

Sie bauen ein großes Nest, genannt Horst, wie es sich für große Vögel gehört. 50 bis 60 cm beträgt der Durchmesser. Sie müssen darauf achten, dass dieser Horst stabil wird, denn er muss schon allerhand aushalten. Immerhin wiegt ein Rabe 1¼ Kilogramm, und dazu kommen fünf bis sechs junge Vögel, die auch nicht mit dem Horst zusammenbrechen möchten. Wenn es Glück hat, findet das Elternpaar auch den Horst vom vergangenen Jahr wieder. Er muss nur geringfügig ausgebessert werden – und schon ist er wieder gebrauchsfertig. Ist dies nicht der Fall, wird ein Neubau in An-



griff genommen, denn Raben sind geschickte Baumeister. Beide Eltern schaffen das Baumaterial herbei. Es besteht aus kräftigen Ästen und Zweigen und wird von Mutter Rabe mit Gras, Moos, Wolle und manchmal auch einem alten Lappen warm und weich ausgepolstert. Das lässt sie sich nicht nehmen! Wahrscheinlich weiß sie am besten, wie ein Nistplatz ausgestattet sein muss, damit er bequem ist. Nur mit kleinen Unterbrechungen bringt sie hier etwa drei Wochen auf den Eiern sitzend zu. Sie ist dabei in guter Gesellschaft, denn um sie herum sitzen andere Rabenmütter mit derselben Beschäftigung. Schnell lässt sich ein Schwätzchen von Horst zu Horst halten, damit die Zeit nicht so lang wird. Raben

sind sehr gesellig und finden es wunderbar, in so einer Kolonie zusammenzuleben.

Vater Rabe ist nicht untätig, während seine Frau das Brutgeschäft übernommen hat. Er versorgt sie mit besonderen Leckerbissen, um sie bei guter Laune zu halten. Ab und zu überrascht er sie auch mit einer funkelnden Glasscherbe oder einem glitzernden Kronkorken, manchmal sogar mit einem echten Goldring. Ob sie das zu schätzen weiß, wenn sie damit ihr Heim dekoriert? Ja, stehlen tun sie halt, die Raben!

Sind die Jungen erst einmal geschlüpft, haben beide Eltern alle Hände, ach nein, alle Schnäbel voll zu tun. Sie werden nicht müde, am laufenden Band Regenwürmer, Insekten, Mäuse und





Aasstücke herbeizubringen, um die ständig hungrigen Schnäbel zu stopfen. Wie sieht es eigentlich mit dem Trinken aus? Hättest du da einen Vorschlag? Eine Coladose im Schnabel wäre sicher nicht die Lösung. Nein, die Nahrung wird von den Eltern reichlich mit Speichel vermengt, so dass die Jungen ausreichend Flüssigkeit bekommen. Na, dann guten Appetit! Damit im dunklen Horst kein Rabenkind vergessen wird, haben die Schnäbel eine leuchtend rote Signalfarbe. Damit wollen sie rufen: »Hier bin ich, übersieh mich nicht!« Und tatsächlich – es





klappt! Später wird der Schnabel schwarz wie bei den Eltern. Mit fünf bis sechs Wochen verlassen die jungen Raben den Horst. Manchmal müssen Papa oder Mama mit einem Schubs nachhelfen. Aber sie deshalb gleich als »Rabeltern« zu bezeichnen – nein, das haben sie nicht verdient! Von jetzt an lernen die Jungen mehr und mehr, für sich selbst zu sorgen.

Übrigens, Gott, der unser himmlischer Vater sein möchte, kümmert sich noch liebevoller um uns,

als Vater Rabe um seine Vogelkinder. In der Bibel, die ja Gottes Brief an uns ist, wird eine ganz erstaunliche Geschichte erzählt.

Da ist ein Mann mit dem Namen Elia. Diesen schickt Gott für einige Zeit in eine einsame und öde Gegend. Elia wundert sich zwar ein bisschen und überlegt noch, ob er vorsichtshalber etwas zu essen einpacken sollte. Schließlich geht er aber in dem vollen Vertrauen, dass Gott bei ihm ist und ihm alles geben wird, was er braucht. So richtig vorstellen kann er es sich allerdings nicht. Als er schließlich an dem Bach mit dem Namen Krit sitzt, zu dem Gott ihn geführt hatte, wird er doch sehr hungrig. Und plötzlich, er traut seinen Augen nicht, fliegt ein Rabe herbei und legt Brot und Fleisch vor ihm hin. Das war ja eine richtig



gut genießbare Mahlzeit! Dankbar greift Elia zu und lässt es sich schmecken. So geht es nun jeden Morgen und Abend. Elia braucht nicht zu hungern. Ausgerechnet die Raben, die alles fressen, was ihnen vor den Schnabel kommt, hat Gott geschickt, um Elia mit Nahrung zu versorgen! Natürlich, Elia konnte nicht in Saus und Braus leben und täglich zwischen mehreren Menüs auswählen. Es gab keine Pommes und keine Pizza. Trotzdem war er zufrieden und hatte genug zu essen für jeden Tag. Elia tat, was Gott von ihm wollte; er war ihm gehorsam. Er hat erfahren: Wenn man sich auf Gott verlässt, wird man nicht enttäuscht.

Und was Elia kann, das dürfen wir auch: nämlich uns auf Gott verlassen. Gott möchte uns ein liebevoller Vater sein und uns vor Gefahren bewahren, darum schreibt er uns in seinem »Brief« auch, was gut für uns ist und was uns schadet. Er sagt uns, was wir tun oder was wir besser lassen sollen. Nicht etwa, weil er uns so gerne unnötige Vorschriften macht oder uns den Spaß verderben möchte. Nein, er will wirklich nur das Beste für uns! Gott freut sich, wenn wir seine Anweisungen beachten und ihm vertrauen!

Verlass dich drauf: Du bist ihm wichtig, und er vergisst oder übersieht dich nicht!

DAS KAMEL – EIN WÜSTENSCHIFF

Es ist ein kalter Dezembertag. Wir sitzen im warmen Wohnzimmer. Draußen ist es trüb und regnerisch. Während wir uns gemütlich unterhalten, kommt uns die Idee, eine Gedankenreise in den sonnigen Süden zu unternehmen. Wer diese Geschichte liest, darf mitkommen! Carsten, Anke, Stefan, Sandra – wie du auch heißt – willst du dabei sein? Wir nehmen dich mit. Packe die Koffer – natürlich nur in Gedanken. Fertig! Auf geht's nach Afrika!

Endlich, den langen Flug haben wir gut überstanden, obwohl beim Starten und Landen so ein komisches Gefühl im Magen war. Mal sehen, was uns hier so alles erwartet. Am meisten interessieren mich ja die Kamele. Im Zoo haben wir sie zwar oft gesehen – aber so in freier Natur? Ich bin schon ganz gespannt. Weißt du was? Wir sind mal ganz mutig und machen einen Ritt durch die Wüste. Auf diese Weise können wir die Tiere hautnah erleben. Unsere Freunde zu Hause werden staunen! – Da drüben stehen mehrere Kamele. Komm, sehen wir uns so ein Tier erst einmal etwas genauer an, bevor wir uns darauf setzen.

Es ist schon ein sonderbares Tier, das da vor uns steht! Mit seinem großen Höcker erreicht es eine

Höhe von 2,30 Meter und eine Länge von etwa drei Metern. Es kann übrigens bis zu 500 Kilogramm schwer werden! Dromedare nennt man diese einhöckerigen Kamele. Die zweihöckerigen, du hast sie sicher schon auf Bildern gesehen, leben überwiegend in Asien und heißen Trampeltiere. (Gerade schmeichelhaft finde ich diesen Namen ja nicht!)

Oh, ich glaube vom Baden oder Duschen halten die Dromedare wohl nicht viel. Vielleicht könnte ihnen auch ein Fläschchen Parfüm weiterhelfen, denn um sie herum riecht es nicht gerade ange-





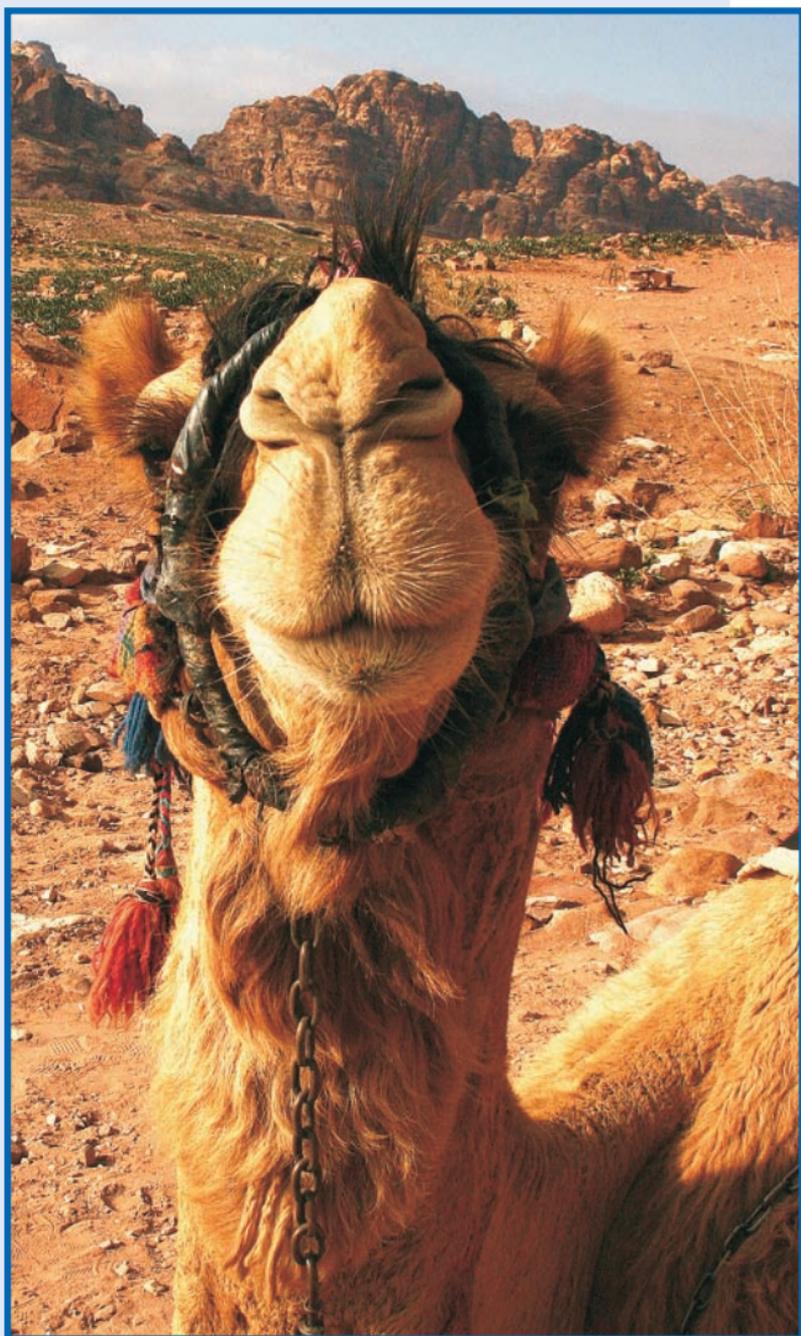
nehm. Alle wohl gemeinten Vorschläge sind aber vergeblich, denn der »Duft« rührt von Ausscheidungen her, die von Drüsen im Nacken absondert werden. Na, für einige Zeit werden wir das schon ertragen können!

Jetzt beugt das Dromedar seinen langen Hals mit dem kleinen Kopf zu uns herunter. Besonders hübsch sieht es nach menschlichen Maßstäben nicht gerade aus, aber vielleicht ist das nach Kamelgeschmack ja ganz anders. Achtung, aufgepasst, Kamele können auch spucken! Das tun nicht nur die Lamas, die ja hierfür bekannt sind. Wenn es zu Kämpfen untereinander kommt, kann der Gegner schon mal einen ordentlichen Speichelstrahl abbekommen. Und wer hätte das gedacht – die Kamele treffen ihr Ziel auf zwei bis

drei Meter noch recht genau. Spucken können sie deshalb so gut, weil ihre Oberlippe in der Mitte gespalten ist.

Die Nase unterscheidet sich von der der meisten anderen Tiere. Die Nasenlöcher können geschlossen und wieder geöffnet werden. Ist das nicht praktisch? Bei manchen Gelegenheiten könnten wir sicher die Kamele um diese Eigenschaft beneiden, aber wir haben ja unsere Hände, um uns gegebenenfalls einmal die Nase zuzuhalten. Unser Schöpfer, der auch diese Tiere »entworfen« hat, gab ihnen diese verschließbare Nasenöffnung als Schutz gegen die peitschenden Sandstürme in der Wüste. Gott hat aber auch an alles gedacht! Dieselbe Funktion haben auch die dicht bewimperten Augenlider. Wenn der Wüstensturm zu stark bläst, legt sich das Kamel einfach nieder, schließt Augen und Nase, kaut wieder (man meint, es hätte einen Kaugummi im Maul) und wartet auf bessere Zeiten.

Sieh dir bloß einmal den Rücken an. Er ist ja das Auffälligste an einem Dromedar. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass wir darauf sitzen und reiten können, aber es gibt ja zum Glück spezielle Kamelsättel. Ja, dieser Höcker – das ist der Reservebehälter für schlechte Zeiten. Wenn genug Futter und Wasser vorhanden sind, steht er senkrecht in die Höhe. Herrscht jedoch einmal Mangel, und es fehlt besonders an Wasser, dann wird die eiserne Reserve angezapft. Das Fett im



Höcker kann mit Hilfe des Luftsauerstoffes in Wasser umgewandelt werden. (So einen Wasserspender wünsche ich mir an einem heißen Sommertag auch manchmal!) 500 Gramm Fett – das sind zwei Stück Butter – ergeben etwa einen halben Liter Wasser.

Die Kamele sind echte Wüstenbewohner. Dass sie sehr genügsam sind, hast du sicher schon gehört. Ein Kamel kann mehrere Tage ohne Nahrung und Wasser auskommen und dabei fast ein Viertel seines Körpergewichtes verlieren. Dann hängt auch der Höcker schlaff herab, und das Tier sieht mager und beinahe krank aus. Aber der Schein trügt: Ein bisschen Nahrung und reichlich Wasser richten den Höcker wieder auf, und das Kamel ist zu einer erneuten Wüstenwanderung bereit. Es säuft in solchen Fällen allerdings ungefähr 100 Liter auf einmal, das sind zehn große Eimer voll Wasser!

Kannst du dir vorstellen, woraus wohl die Nahrung besteht? Ja, du hast Recht, in der Wüste kann ein Tier nicht besonders wählerisch sein. Es muss fressen, was ihm vor die Füße kommt. Daher stehen auf seinem Speisezettel Blätter aller Art sowie harte Pflanzen und Gräser. Auch dorniges Gestrüpp und stachelige Büsche, ja sogar Kakteen sind Leckerbissen für Kamele. Ach, wie froh bin ich, dass mich mein Schöpfer als Mensch und nicht als Kamel gewollt hat! Allein der Gedanke bereitet mir schon ein Kratzen im Hals!



Da kommt ja auch der Beduine mit den Kamelen für unseren Wüstenritt! Ein kleines Tierchen läuft nebenher. Das sieht ja niedlich aus, wenngleich es für sein Alter auch schon ganz schön groß ist. Bereits zehn Tage nach seiner Geburt ist ein Kamelbaby etwa so groß wie du an deinem dritten Geburtstag! Jetzt legen sich die Tiere hin, damit wir aufsteigen können. Wie freundlich von ihnen! Aber ach, das Aufstehen allein ist ja schon abenteuerlich! Da wird man nach beiden Seiten, nach vorn und wieder zurück geschüttelt, bis das Kamel endlich zum Stehen kommt. Wie gut, dass ein Kamelführer dabei ist.



Ich glaube, ich habe ein besonders störrisches Tier erwischt. Das ist zwar nicht gerade eine erstrebenswerte Eigenschaft, aber von den Kamelelen sagt man, sie hätten diese. Sie sind auch nicht besonders intelligent und protestieren jedes Mal, wenn sie beladen werden, obwohl sie schließlich doch ruhig ihre Lasten tragen. Ein gutes Lasttier kann 150 bis 250 Kilogramm tragen und zwar zwölf Stunden lang ohne Unterbrechung. Das ist schon eine Leistung! Es hat dabei etwa die Schrittgeschwindigkeit von uns Menschen, d.h. es legt ca. fünf Kilometer pro Stunde zurück. Was sollten die umherziehenden Händler ohne sie anfangen? Kein Auto könnte das bewältigen, was die Kamele in der staubigen und heißen Wüste leisten.

Es ist übrigens ganz erstaunlich, was man von den Kamelen alles verwenden kann! Da wäre zunächst das Haar. Man webt daraus Decken und stellt auch Kleidungsstücke daraus her. Aus der Milch wird Butter und Käse gemacht; das Fleisch kann man essen. Selbst der Mist ist noch verwertbar, nämlich als Brennmaterial. Wenn das nicht gut ausgenützt ist!

Im Unterschied zu den Lastkamelen gibt es die schnelleren Reitkamele, die oft als wertvoller Besitz betrachtet und gepflegt werden. Manches Reittier kann in einer Stunde 12 bis 15 Kilometer zurücklegen und bringt es auf etwa 200 Kilometer pro Tag. Das hätte ich ihnen gar nicht zuge-

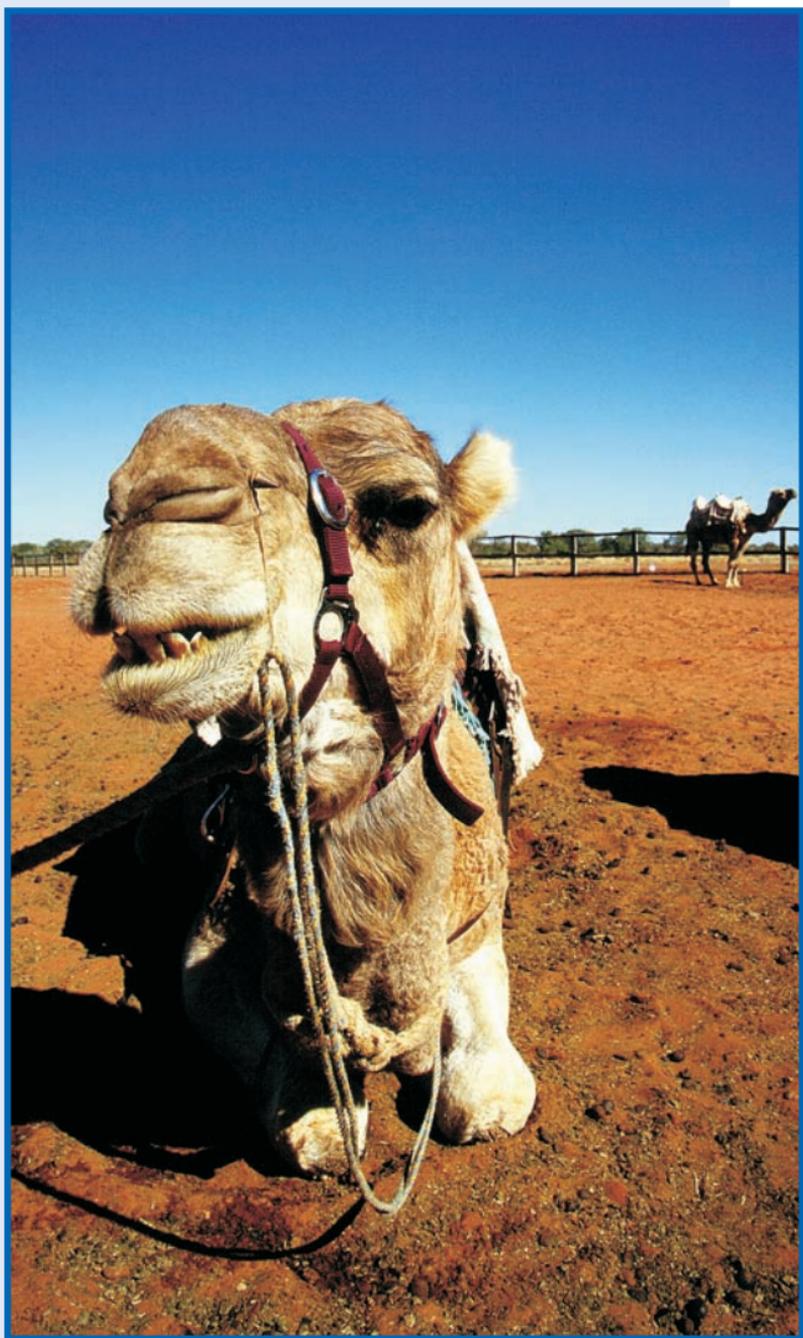


traut! Mit einem Fahrrad wäre das natürlich nur sehr schwer zu schaffen.

Also, tschüss bis später – genießen wir zuerst diesen Ritt und tauschen dann hinterher unsere Erlebnisse aus!

Das waren zwei herrliche, spannende Stunden in der Wüste! Aber jetzt kann ich wirklich fast nicht mehr sitzen und lege mich lieber auf den Bauch. Was haben die Viecher aber auch für einen komischen Gang! Wie gut, dass ich seefest bin, sonst wäre ich bei diesem Schaukeln auch noch seekrank geworden. Seekrank in der Wüste – eine komische Vorstellung! Nun verstehe ich auch, warum man den Kamelen den Beinamen »Wüstenschiffe« gegeben hat! Das Schaukeln kommt daher, dass die Kamele, wie übrigens auch die Giraffen, so genannte Passgänger sind; d.h. sie setzen Vorder- und Hinterbeine jeweils einer Körperseite gleichzeitig vorwärts. Deshalb gleicht die Bewegung des Rückens durchaus dem Schlingern eines Schiffes.

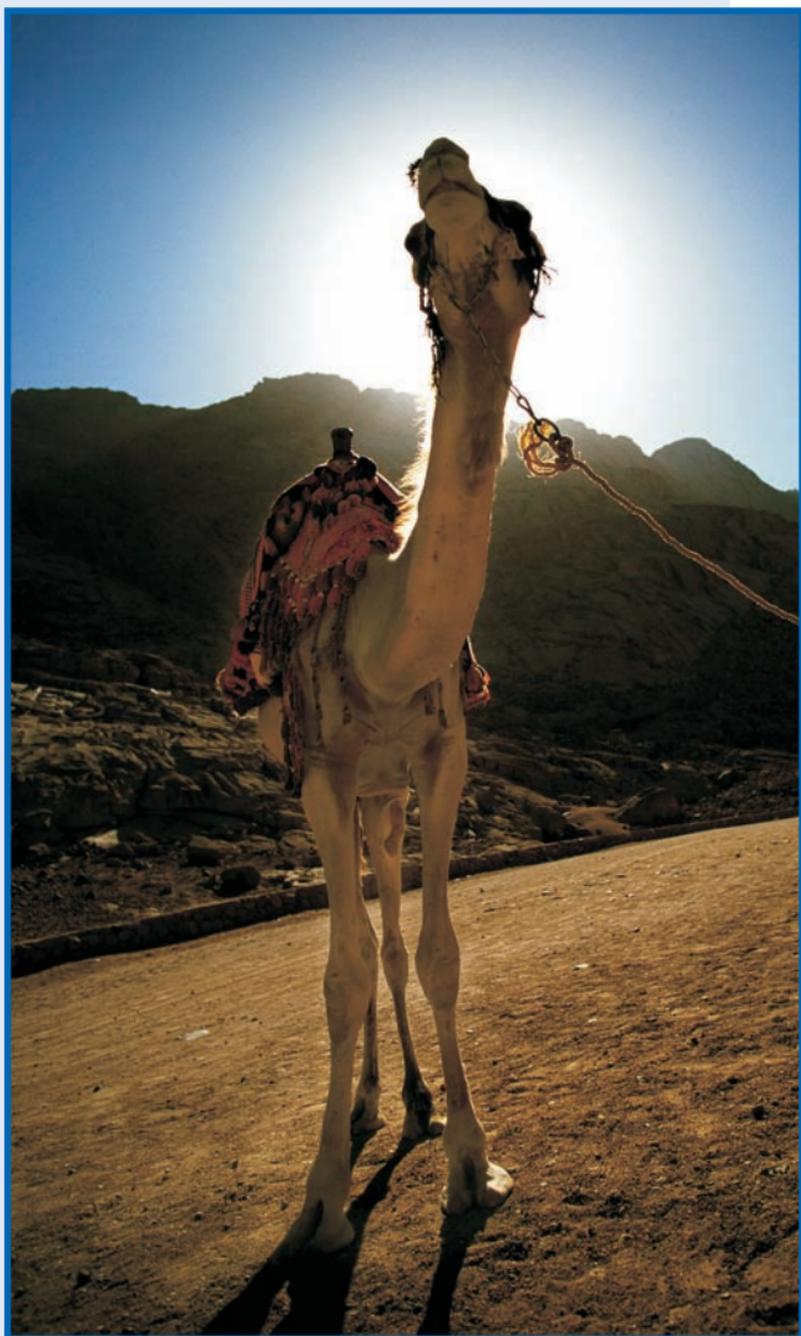
Die Aussicht von da oben hat mir gut gefallen. Anfangs musste ich mich ja erst ein wenig an die Höhe gewöhnen, aber dann habe ich den weiten Überblick über die Wüste genossen. Hast du die Kamelkarawanen in der Ferne auch gesehen und die Ziegenherden, und hast du das Flimmern der heißen Luft über dem Wüstensand beobachtet?



Einmal wurde mir ganz angst und bange, als mein Kamel von dem vorgeschriebenen Weg abwich und zielstrebig auf etwas Bräunliches abseits des Weges zusteuerte. Es war ein kleines Büschel von stacheligem Gestrüpp. Mit sichtlichem Behagen verzehrte es den Leckerbissen und ließ sich erst danach von dem Kamelführer weitertreiben.

Hast du dir die Beine einmal näher angesehen? Sie sind zwar lang und schlank, haben aber an den Knien und den anderen Gelenken dicke Hornschwielen (genauso auch am Vorderkörper), die beim Niederknien vor der Bodenhitze oder -kälte schützen. (Zweihöckerige Kamele können übrigens große Hitze im Sommer und Kälte bis -30°C im Winter gut vertragen.) Der





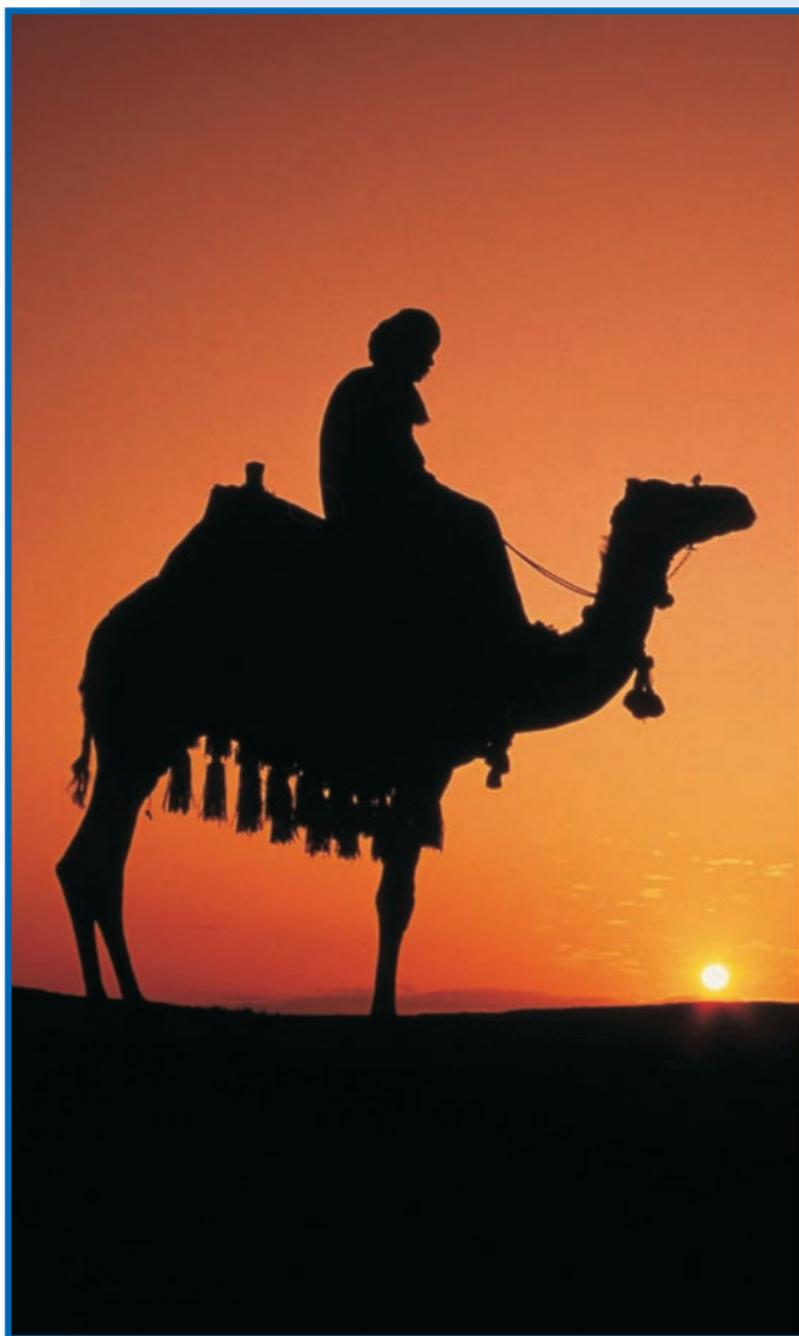
besondere Vorteil der langen Beine liegt übrigens darin, dass der Körper in einer solchen Höhe gehalten wird, in der es schon um etwa 25 Grad kühler ist als auf dem heißen Wüstenboden.

Sehen die Füße nicht komisch aus? Wie gut, dass kein Schuhmacher für sie Lederschuhe anfertigen muss. Damit wäre den Tieren auch ein schlechter Dienst erwiesen, denn Gott hat schon dafür gesorgt, dass sie gut ohne Schuhe auf dem heißen Wüstensand laufen können, wo wir uns schon längst Brandblasen geholt hätten. Den Kamelen passiert das nicht, denn sie haben ein dickes elastisches Schwielenpolster unter den Füßen. Du hast sicher auf unserem Ritt bemerkt, wie wichtig es für sie ist, dass sie so breite Füße haben. Die große Auftrittfläche verhindert das Einsinken im sandigen Boden. Wir haben ja auch für unsere Autos extra breite Reifen oder die Ketten an Raupenfahrzeugen, um das Einsinken in Matsch, Sand oder Schnee zu vermeiden. Ja, wir Menschen haben schon vieles nachzumachen versucht, was wir aus Gottes genialer Schöpfung ablesen können.

Mit diesem Kamelritt ging unsere Gedankenreise nach Afrika zu Ende, und wir sitzen nach wie vor zu Hause in unserem Sessel. Jetzt überlegen wir noch, wo und warum in der Bibel von einem Kamel die Rede ist.



Dazu starten wir eine Reise in die Vergangenheit, 2000 Jahre zurück. Das war die Zeit, als Jesus auf der Erde lebte. Bei seinen Reisen durch das Land Israel traf er auch einen jungen Mann, der ein schwieriges Problem hatte: Er war sehr reich, aber er wollte auch zu Gott gehören. Als er wählen musste, war ihm der Reichtum wichtiger als Gott. Da gebrauchte Jesus das Kamel, um etwas Entscheidendes deutlich zu machen. Er sagte: »Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.« Das ist vielleicht gar nicht so leicht zu verstehen.



Stellen wir uns mal eine kleine in die Erde gesteckte Nadel vor und davor ein Kamel stehend, über zwei Meter hoch und fast drei Meter lang! Da ist sofort einzusehen, dass kein Kamel je durch ein Nadelöhr, das ist das kleine Loch in der Nadel, durch das der Faden hindurchgezogen wird, passen würde, selbst wenn wir die dickste Stopfnadel aus dem Nähkasten nähmen. Selbst eine Mücke hätte da schon große Schwierigkeiten. Aber erst ein Kamel – gar nicht dran zu denken!

Du meinst, dann käme also nie ein reicher Mensch in den Himmel? Das wollte Jesus damit nicht sagen, denn für Gott sind alle Dinge möglich. Er sieht unser Herz an und weiß genau, was uns viel bedeutet. Er möchte uns mit diesem Satz davor bewahren, unser ganzes Denken, unsere Zeit und Kraft, ja sogar unser Herz an Dinge zu hängen, die uns von ihm entfernen. Das müssen nicht unbedingt nur Geld und Reichtum sein, nein, das kann auch ein Hobby oder der Sport sein, der uns so in Anspruch nimmt, dass wir Gott darüber vergessen.

Kommen nun arme Leute automatisch in den Himmel, und verlangt Jesus von uns, dass wir all unser Eigentum weggeben und nichts mehr haben und tun, was uns Freude macht? Nein, auf keinen Fall! Jesus möchte gerade, dass große Freude in unser Leben kommt, er freut sich mit uns, wenn wir fröhlich und zufrieden sind. Er

möchte nur nicht, dass wir ihn darüber vergessen und die Ewigkeit verlieren. Den Himmel und das ewige Leben können wir uns nicht erkaufen oder verdienen. Nein, viel besser: Wenn wir an Jesus glauben, bekommen wir beides geschenkt! Gott sei Dank!

DER IGEL - DER KLEINE GARTENFREUND

Was sind denn das für komische Geräusche, dachte ich, als ich im Herbst unseren kleinen Garten »winterfest« machen wollte. Ich drehte mich um, konnte aber nichts Besonderes entdecken. Vor mir lag ein großer Haufen aus welchen Blättern und Gras. Er sollte schon längst einmal beseitigt werden, und heute war es so weit. Wie ich ihm so mit der Harke zu Leibe rücken wollte, merkte ich, dass ein Schnaufen und Prusten aus diesem Laubhaufen kam. Was ich da hörte, war der Protest eines Igels, der es sich hierin gemütlich gemacht hatte. Unbeabsichtigt war ich dabei, ihm seine Wohnung zu zerstören. Und das lässt er sich verständlicherweise nicht so ohne weiteres gefallen. Schnell harkte ich die Blätter wieder zusammen und beschloss, den unansehnlichen Haufen bis zum Frühjahr liegen zu lassen.

Den Igel in seinem Winterquartier stören – nein, das wollte ich nicht! Ich hatte ihn einfach dort nicht vermutet, weil er in anderen Jahren seinen Schlafplatz unter dem Fahrradschuppen hatte. Wir sind uns nämlich schon öfter begegnet, der Igel und ich. Oder war es ein Verwandter von ihm? So ganz möchte ich mich da nicht fest-



legen, denn die Ähnlichkeit der Igel untereinander ist, zumindest für uns Menschen, verblüffend. Für uns sehen sie alle aus wie Zwillinge, ach, was sage ich, wie Drillinge, Vierlinge ... Hundertlinge!

Unser Igel ist wie alle anderen etwa 25 bis 30 Zentimeter lang und wiegt zwischen 500 und 1000 Gramm. Man könnte meinen, er bestünde fast nur aus einer Stachelkugel, denn so sieht sein Körper aus. Aber nein, das scheint nur so. Da guckt aus den Stacheln das kleine Gesicht heraus mit den schwarzen Augen und der Schnauze, die wie ein kleiner Rüssel aussieht.

Dass 36 Zähne darin Platz haben sollen, hätte ich nicht gedacht! Auch die Ohren sind deutlich zu sehen.

Ein Fluchttier oder Langstreckenläufer ist der Igel nicht gerade. Das sieht man schon an seinen Beinen. Sie sind recht kurz und verhältnismäßig dick. Wie er sich trotzdem vor seinen Feinden, den Füchsen, Dachsen und Raubvögeln schützen kann, wirst du bald erfahren. Die Füße haben fünf Zehen mit Krallen daran, manchmal sind es an den Hinterfüßen jedoch nur vier. Igel können zwar nicht besonders schnell vor einem Feind weglaufen, dafür klettern sie aber prima. Hättest du gedacht, dass sie sogar schwimmen können?





Besonders gut sehen kann ein Igel nicht. Wäre er allein auf seine Augen angewiesen, hätte er es schwer, Nahrung zu finden oder eine Gefahr zu erkennen. Viel besser klappt es dagegen mit dem Hören und Riechen. Darauf kann er sich verlassen, wenn er in der Dämmerung oder nachts auf Nahrungssuche geht. Wir haben beobachtet, dass unser Igel an warmen Tagen abends pünktlich um neun Uhr mit trippelnden Schritten schnurgerade unseren Garten durchquerte und unter einer Hecke verschwand. Dabei schnüffelte seine Nase tief über dem Boden. Unter der Hecke stellte er sich seine Mahlzeit aus Regenwürmern, Insekten, Käfern und Wurzeln zusammen. Igel mögen außerdem Schnecken, Mäuse,

Heuschrecken, kleine Vögel und auch Obst. Hättest du vermutet, dass sie auch Jagd auf Schlangen machen? Selbst das Gift einer Kreuzotter kann sie nicht erschrecken, und sie können einiges davon vertragen. Milch mag ein Igel auch; sie bekommt ihm aber nicht. Deshalb findet er bei uns im Garten auch nur ein Schälchen mit Wasser vor. Wir haben ihn auch schon an der Vogeltränke schlürfen gehört!

Auf ein Fell oder Federn, wie das fast alle Landtiere haben, kann der Igel verzichten. Ihn umgeben viele spitze Stacheln. Acht- bis zehntausend hat er davon! Sie sind gleichmäßig auf seiner Oberseite verteilt, während die Unterseite und das Gesicht mit Haaren bedeckt sind. Normaler-



weise sind die Stacheln nach hinten gerichtet und liegen glatt übereinander. Ein Streichtier wird er aber dadurch trotzdem nicht! Wollten wir ihn anfassen, würde er sofort misstrauisch und streckte uns seine Stacheln abwehrend entgegen. Zusammenrollen kann er sich so gut, weil er einen Hautmuskel besitzt, der sich über seinen ganzen Körper spannt. Zieht dieser sich zusammen, richten sich automatisch die Stacheln auf. Schon bei der kleinsten Gefahr zieht sich der Igel auf diese Weise sozusagen in sich selbst zurück.





Wohl mancher Hund hat sich beim spielerischen Anstupsen eine blutige Nase geholt. Dank dieser Kugelform kann er z. B. auch einen Sturz von einer Mauer ohne Schaden überstehen. Rollt er versehentlich mal einen Abhang hinunter – das kann schon mal passieren – muss er nicht gleich mit einem gebrochenen Bein rechnen. Er kommt dann vielleicht ein bisschen verdutzt unter seinen Stacheln hervor, aber es ist ihm nichts passiert. Schlimmer ergeht es ihm da auf den Straßen. Leider schützen Igelstacheln nicht vor Autoreifen. Das Überqueren der Autostraßen ist daher schon manchem Igel zum Verhängnis geworden.

So einen Stachel sollten wir uns einmal etwas genauer ansehen. Wir müssen ihn dazu nicht aus-



reißen, denn die Stacheln fallen sowieso in unregelmäßigen Abständen ab. (In die Mauser kommt ein Igel allerdings nicht!) Ein Stachel ist zwei bis drei Zentimeter lang und ein bis zwei Millimeter dick. Auf der Haut endet er in einem runden Stachelkolben, während das freie Ende nadelspitz ist. Fast 10 000 davon auf dem Rücken, das könnte ganz schön schwer werden, wenn ... ja, wenn wir nicht einen Schöpfer hätten, der für dieses Problem eine Lösung wusste. Er hat es so eingerichtet, dass die Stacheln bis auf dünne Trennwände innen hohl sind. Die Zwischenräume sind mit Luft gefüllt. So sind die Stacheln zugleich leicht und stabil.

Die Igel leben meistens allein. Manchmal bauen sich allerdings auch ein Männchen und ein

Weibchen im dichten Gebüsch benachbarte Nester. Sie kleiden diese mit Blättern, Stroh und Gras aus, damit es kuschelig weich und warm ist. Schließlich verbringen sie hier schlafend den ganzen Tag, denn sie werden erst am Abend munter.

Die Paarungszeit der Igel dauert von April bis September. Nach etwa sechs Wochen Tragzeit werden drei bis sechs, manchmal auch acht kleine Igel geboren. Sie sind nur gut sechs Zentimeter groß, sehen fast weiß aus und sind oben nackt. Da ist aber auch keinerlei Ähnlichkeit mit den Eltern zu sehen! Augen und Ohren sind noch geschlossen. Die kurzen weißen Stacheln sieht man kaum, sie kommen aber schon nach wenigen Stunden mit einer Länge von





einem Zentimeter hervor. Der erste Satz Stacheln ist weiß, wird aber später durch die normalen braunen Stacheln ersetzt. Nach einem Monat sehen die Igelchen schon so wie ihre Eltern aus; dann unterscheidet sie nur noch die Größe. Nun gehen sie auch schon gemeinsam mit der Mutter auf Nahrungssuche. Sind sie sechs Wochen alt, löst sich der Familienverband auf, und aus den kleinen Igelchen sind selbstständige erwachsene Tiere geworden. Im Herbst beginnen sie genau wie alle anderen Igel, sich ein Fettpölsterchen anzufressen. Instinktiv wissen sie, dass bald der Winter kommt, den sie in ununterbrochenem Schlaf in ihrem warmen Nest verbringen. Dann leben sie nur von dem zuvor

angefressenen Fett. Das können manchmal vier bis fünf Monate sein! Während dieser Zeit fällt der Herzschlag von 180 auf 20 Schläge in der Minute; die Atmung ist kaum noch spürbar, und die Körpertemperatur sinkt ab. Kommt aber der Frühling, und die Luft erwärmt sich, dann erwacht der Igel wieder. Sein Jahresablauf beginnt von neuem.

Manchmal bekommen Igelweibchen im Herbst ein zweites Mal Junge. Nun ist aber die Zeit für diese oft zu knapp, um sich den erforderlichen Wintervorratsspeck anzufressen. Ohne menschliche Hilfe würden sie den Winter nicht überleben. Sie sind noch viel zu klein, um ohne Nah-



rungsaufnahme einen langen Winterschlaf durchzuhalten. Vielleicht hast du schon einmal gehört, dass man im Spätherbst so einen kleinen Igel mit nach Hause nehmen darf, wenn er schwach ist und weniger als 450 Gramm wiegt – aber nur dann! Magst du Tiere, und kannst du sie auch versorgen? Vorausgesetzt natürlich, dass deine Eltern damit einverstanden sind, dann könntest du ihm im Keller aus Stroh und Holz- wolle ein Nest bauen. Aber erschrick nicht! So ein Igel riecht nicht besonders gut und hat auch manchmal Flöhe. Frisches Wasser und Futter für deinen kleinen Hausgenossen darfst du aber nie vergessen! Bei deiner guten Pflege fühlt sich der Igel sicherlich wohl. Trotzdem musst du dich im Frühling von ihm trennen und ihn in die Freiheit entlassen, denn da gehört er hin.

Wäre es nicht schade, wenn es gar keine Igel auf der Welt geben würde? Wie gut, dass sie auch zu der von Gott geschaffenen Tierschar gehören! Stell dir vor, beinahe hätten wir sie gar nicht kennen lernen können. Vor vielen, vielen Jahren passierte nämlich ein großes Unglück. Fast hätte es überhaupt keine Menschen und Tiere mehr auf der Erde gegeben. Damals setzte eine riesige Flut die ganze Erde unter Hochwasser. Gott hatte es veranlasst, weil er sah, dass die Menschen nicht mehr das taten, was gut und richtig war. Keiner fragte mehr nach seinem Willen, und prompt ging alles schief. Ein Mann war allerdings da, der Gott gefiel. Das war Noah. Er

und seine Familie sollten nicht in den Wassermassen untergehen. Auch die Tierwelt wollte Gott nicht auslöschen. Darum beauftragte er Noah, ein riesiges Schiff, eine Arche, zu bauen, bevor der gewaltige Regen einsetzen würde. Von jeder Tierart, also auch von den Igel, sollte Noah mindestens ein Pärchen in dieses Rettungsboot aufnehmen. Gott wollte dafür sorgen, dass die Tiere alle herbeikamen. Und tatsächlich – da kamen sie von allen Seiten an! Sie liefen, sprangen, krochen oder flogen. Mitten drin stelle ich mir ein Igelpärchen vor, das da auf seinen kurzen Beinchen angetrippelt kam. Vorsicht, Vorsicht – falls hinter den beiden gerade die großen Elefanten gingen!



Als alle Tiere und die Noah-Familie in der Arche waren, verschloss Gott die Tür, so dass kein Wasser eindringen konnte. Später ging das Wasser wieder zurück, und Menschen und Tiere vermehrten sich und breiteten sich über die ganze Erde aus. So steht es in der Bibel aufgeschrieben. Gott sagt darin auch, dass er alle Tierarten komplett fertig erschaffen hat. Sie sind nicht erst allmählich nach und nach in Millionen von Jahren entstanden, wie das die Evolutionslehre aussagt. Nein, Gott schuf den Himmel mit allen Sternen und die Erde mit allem, was darauf wächst und sich bewegt, die Pflanzen, die Tiere und die Menschen in sechs Tagen. Das darfst du glauben, denn auf Gottes Wort kannst du dich verlassen!

DER STRAUSS - EIN RIESENOGEL IN AFRIKA

Das Flugzeug landete sicher auf dem Flugplatz in Johannesburg. Warme Luft umfing mich, und es war irgendwie beruhigend, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, obwohl ich mich über den Piloten nicht beklagen konnte. Nein, im Gegenteil – er hatte seine Sache gut gemacht und den »Riesenvogel« vorsichtig auf die Erde gesetzt. Ich staune immer wieder, dass sich so eine gewaltige Maschine in der Luft halten und richtig fliegen kann. Nein, fliegen kann sie von sich aus überhaupt nicht – sie wird vielmehr geflogen. Ohne menschliches Zutun wäre so ein Flugzeug eine hübsch ausgestaffierte Blechkiste, die nur auf der Erde herumstehen würde; von sich aus kann sie gar nichts. Ein Flugzeug ist eben doch kein Vogel. Aber auch nicht alle Tiere, die fliegen können, sind Vögel – und wiederum sind manche Tiere, die nicht fliegen können, doch Vögel. Ach, das ist schon eine verzwickte Sache!

So ist es auch mit dem Strauß. Er hat zwei Beine, einen Schnabel, zwei Flügel und Federn, also alles, was zu einem richtigen Vogel gehört. Aber mit dem Fliegen klappt das bei ihm einfach nicht; doch offensichtlich ist er dafür auch nicht vorge-



sehen. Er ist dennoch keineswegs zu kurz gekommen, wie du gleich sehen wirst.

Der Strauß ist ein »Fußgänger«: Fachleute nennen ihn Laufvogel. Er lebt hier im südlichen Afrika noch frei oder sonst eben in Naturreservaten. Früher gab es mal neun verschiedene Arten, die alle auf den Namen »Strauß« hörten, aber

acht davon sind inzwischen ausgestorben oder ausgerottet worden. Übrig geblieben ist nur noch der afrikanische Strauß. Aber auch ihm ging es schon oft an den Kragen – besser gesagt an die Federn.

Sie sind wunderschön, lang und weich und sehen bei den Männchen schwarz glänzend und weiß und bei den Weibchen graubraun aus. Männer und Frauen fanden es früher schick, sich damit ihre Helme und Hüte zu verzieren. Das mag ja hübsch aussehen, aber dafür diese schönen Tiere jagen und töten? Nein, das sind die Hüte sicher nicht wert! Zum Glück hat sich die Mode geändert. Außerdem werden die Strauße heute nicht mehr getötet, um an ihre Federn zu kommen. Auf einigen afrikanischen Farmen schneidet man



die Federn einfach ab. Der Strauß beim Friseur? So kannst du dir das vielleicht vorstellen. Wie das Haarschneiden, so tut auch das Federnschneiden nicht weh, und Haare wie Federn wachsen wieder nach. Beim Strauß dauert es allerdings acht Monate, bis sie wieder lang sind! Dann hat er zwar seine Federn wieder, kleine Flügel hat er sowieso, aber fliegen kann er dennoch nicht. Wie sollte er auch – bei diesem Gewicht und dieser Größe! Wir würden ganz schön erschrecken, wenn über unseren Köpfen ein Vogel von drei Metern Höhe und 150 Kilogramm Gewicht (das





sind drei große Säcke Kartoffeln von je einem Zentner) seine Kreise zöge. Ich habe nichts dagegen, dass er auf der Erde bleibt!

Was er aber beneidenswert gut kann, das ist laufen. Beim Rennen macht er spielend Schritte von dreieinhalb Metern Länge und bringt es auf ein



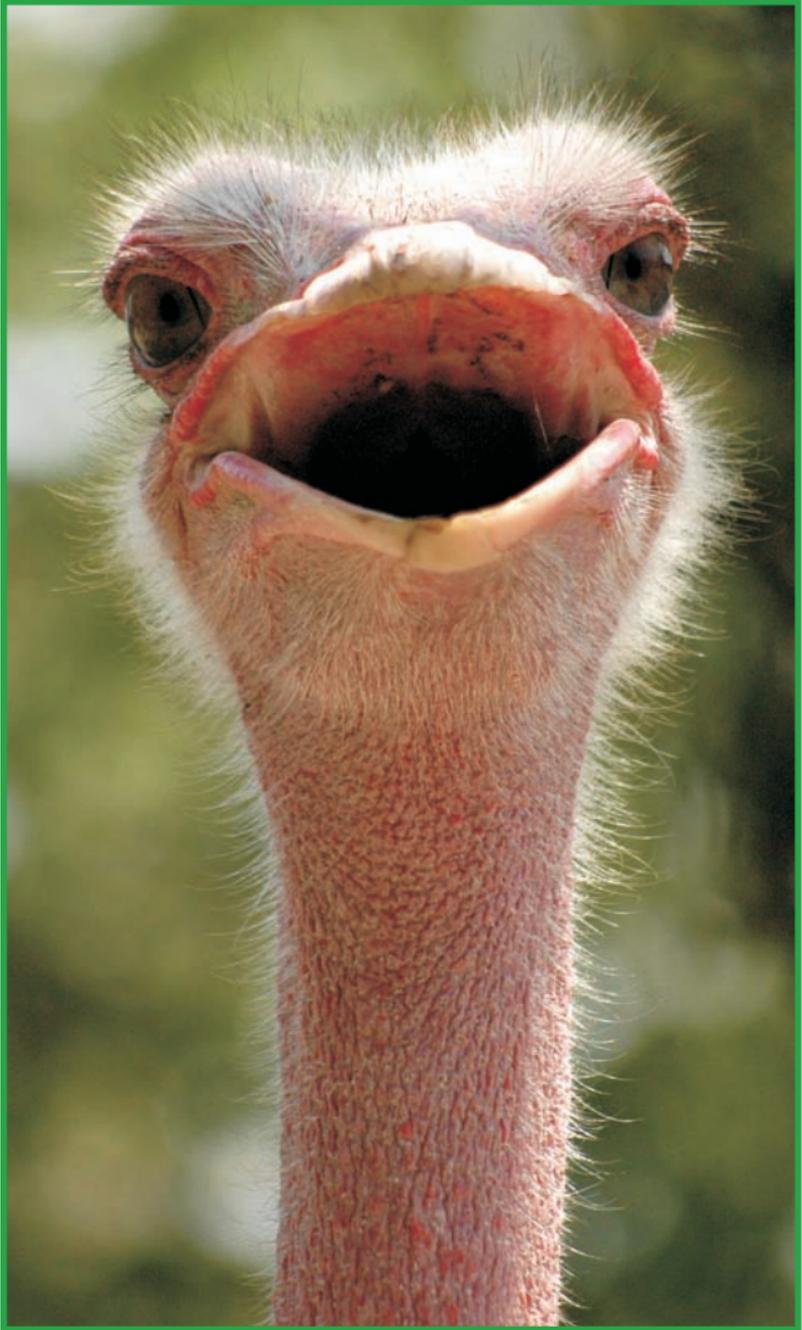
Tempo von etwa 65 Kilometern in der Stunde. Wie müssen wohl Beine und Füße aussehen, mit denen man so schnell vorwärts kommt? Der Strauß jedenfalls hat lange kräftige und muskulöse Beine, die nur mit zwei Zehen den Boden berühren. Beim Laufen tritt er sogar nur mit der inneren großen Zehe auf den Boden. Er kann dieses hohe Tempo auch über mehrere Kilometer hinweg durchhalten, und wir könnten ihm den Titel »Schnellster Zweibeiner der Welt« verleihen. Dagegen sind unsere Spitzensportler die reinsten Bummelanten, obwohl ich sie bisher immer beeindruckend schnell fand.

Vielleicht fragst du dich, ob es für einen Strauß überhaupt wichtig ist, so schnell rennen zu können. Oh, ich denke schon. Immerhin lebt er in Gesellschaft von Löwen, Leoparden, Geparden und anderen Raubtieren. Gott gab den Straußen noch einen Riesenvorzug gegenüber anderen Tieren, die von Feinden bedroht werden. Das ist seine Kopfhöhe. Auf seinem über einen Meter langen Hals sitzt der kleine Kopf mit den scharfen Augen. Von da oben hat der Strauß natürlich einen guten Überblick. Eine eventuelle Gefahr kann er schon von weitem ohne Fernglas erkennen. So kann er sich rechtzeitig aus dem Staub machen. Ist es da verwunderlich, dass sich andere Tiere wie z. B. Zebras, Gazellen und Antilopen gern in seiner Nähe aufhalten? So ein aufmerksamer »Fernseher« in der weiten Ebene ist oft lebensrettend. Läuft ein Strauß los,

rennen die anderen Tiere vorsichtshalber hinterher.

Moment mal! Haben wir Menschen uns etwa den Strauß auf unseren Schiffswerften als Vorbild genommen? Das klingt zwar komisch, ist aber gar nicht so abwegig. Die Sehrohre in unseren U-Booten erinnern doch ein wenig an einen Strauß: ein dünner »Hals« und darauf ein kleiner »Kopf« – so kann man über große Entfernungen etwas beobachten, ohne selbst sofort entdeckt zu werden.

Dass er so dumm sei und bei Gefahr den Kopf in den Sand stecken soll, um von Feinden nicht gesehen zu werden, hast du vielleicht auch schon mal gehört. Nein, nein, das glaubt er selbst nicht! Wenn er das täte, gäbe es ihn inzwischen längst nicht mehr, denn seine Feinde hätten leichtes Spiel mit ihm. Nein, er legt den Kopf vielmehr deshalb auf die Erde, um sich für kurze Zeit auszuruhen. Das kann ganz plötzlich mitten im Lauf geschehen. Mit einem Mal ist er nicht mehr zu sehen, und man kann ihn mit lang ausgestrecktem Hals flach auf der Erde sitzend finden. Außerdem wendet er diesen Trick manchmal tagsüber beim Brüten an. Ich kann ihn gut verstehen, wenn er sich hierdurch im Steppengras ein wenig verstecken möchte, um nicht gleich von weitem entdeckt zu werden. Wer sitzt schon gerne direkt auf dem Frühstücksteller von gefräßigen Raubtieren!



Eine Straußenfamilie zu beobachten, ist etwas ganz Besonderes. Da ziehen sie dahin: Vater, Mutter und die große Kinderschar. Aber fangen wir von vorne an. Da ist der Straußenhahn, der sich eine Henne aus einer großen Herde aussucht. Gegen Abend, wenn die Dunkelheit hereinbricht, kann man seinen Balzgesang weithin hören. Damit gibt er anderen Straußenhähnen zu verstehen, dass es sich hier um sein Brutgebiet handelt. Gleichzeitig warnt er sie davor, ihm zu nahe zu kommen. Wehe dem Fremden, der hier zu mutig den Nistplatz betritt! Er kann in heftige Kämpfe verwickelt werden, wobei mit kräftigen Fußtritten nicht gespart wird; und die tun weh!

Haben Hahn und Henne sich füreinander entschieden, dann beginnt eine einmalige Tanzvorführung. Man könnte meinen, einem Straußenballett zuzusehen. Die beiden Tiere tanzen nebeneinander und werden in ihren Bewegungen immer ähnlicher, bis diese exakt übereinstimmen. Erst dann gehören sie endgültig zusammen. Mit dem Nestbau macht es sich der Strauß einfach. Er scharrt eine flache Mulde in den Sand, setzt sich hinein und wartet auf die Eier, die ihm seine Frauen (eine Hauptfrau und meistens noch zwei Nebenfrauen) nach und nach vor den Schnabel legen, damit er sie unter seinen Körper befördert. Aber was sind das für gewaltige Eier! In ihrer Größe sind sie einmalig! Sie können 15 Zentimeter lang und bis zu 1,5 Kilogramm schwer werden. So viel wiegen etwa 24



Hühnereier! Der Geschmack ist prima. Du könntest deine ganze Schulklasse zu einem Rührei einladen! Im Kühlschrank würde sich so ein Ei ein ganzes Jahr lang frisch halten. Aber auf ein Straußen-Frühstücksei verzichten wir besser. Andernfalls müssten wir zwei Stunden früher aufstehen, denn so lange müsste das Ei kochen, bis es hart ist und wir endlich die porzellandicke Schale mit dem Hammer aufklopfen könnten.



Kannst du dir den riesigen Eierbecher vorstellen, den wir brauchen würden?

Kehren wir jetzt aber zu unserem Straußenvater zurück. Er sitzt inzwischen schon auf etwa 40 Eiern. Die Nebenfrauen kümmern sich nicht um die abgelegten Eier. Nur der Straußenmann und die Hauptfrau teilen sich über 42 – 48 Tage das Brutgeschäft, wobei der Vater überwiegend in der Abend- und Morgendämmerung und des Nachts auf den Eiern sitzt. Seine schwarzen Federn fallen nämlich in der Dunkelheit nicht auf. Die Mutter hat dagegen die bessere Tarnfarbe, um am Tag zu brüten. Es gibt ja leider genügend Interessenten, die auf ein leckeres Ei oder sogar



auf ein kleines Küken Appetit hätten. Da müssen die Eltern sich möglichst unauffällig verhalten. Das Merkwürdige ist, dass alle Straußenkinder etwa zur selben Zeit aus den Eiern schlüpfen, obwohl zwischen dem zuerst gelegten und dem letzten Ei zwei Wochen Zwischenraum sein kann. Unser Schöpfer gab den Straußenvögeln einen besonderen Instinkt, mit dem sie erspüren können, welche Eier noch bebrütet werden müssen und welche schon vor das Nest gekullert werden können. Haben sich die Kleinen erst einmal durch die harte Schale hindurchgepickt, dann könnten die Eltern über ihren Nachwuchs staunen: Seid ihr wirklich unsere Kinderchen? Wie seht ihr denn aus? Die hühnergroßen Küken erinnern nämlich sehr an einen Igel. Die oberen Federn sind hart und rascheln bei jeder Bewegung wie Stroh. Nach zwei Monaten haben aber auch die Kleinen ihre schönen weichen Federn bekommen.

Am ersten Tag ihres Lebens sind die kleinen Strauße noch recht hilflos. Das kannst du dir sicher gut vorstellen. Ihre Kräfte nehmen aber rasch zu, so dass sie schon nach zwei Tagen mit ihren Eltern umherziehen können. Ein großes Problem für sie ist jedoch die sengende Sonne Afrikas. Viel können sie davon noch nicht vertragen. Mutter und Vater Strauß sind für sie lebende Sonnenschirme. Sie breiten ihre Flügel aus und bleiben lange in dieser Stellung stehen, um ihren Jungen den nötigen Schatten zu spenden. Droht



Gefahr, dann ist natürlich die Aufregung groß. Wenn es durch Laufen kein Entkommen gibt, so legen sich die kleinen Strauße reglos auf die Erde. Oft stellt sich dann der Vater verletzt und versucht, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken, bis die Mutter mit den Küken in Sicherheit ist. Die Zeit der großen Hilflosigkeit und damit der Gefahr ist schon nach Tagen vorüber. Die kleinen Strauße sind dann wie ihre Eltern schnell zu Fuß und entkommen praktisch jedem Feind. Wünschen wir ihnen, dass sie wie alle ihre Straußenvettern 30 bis 40 Jahre alt werden!

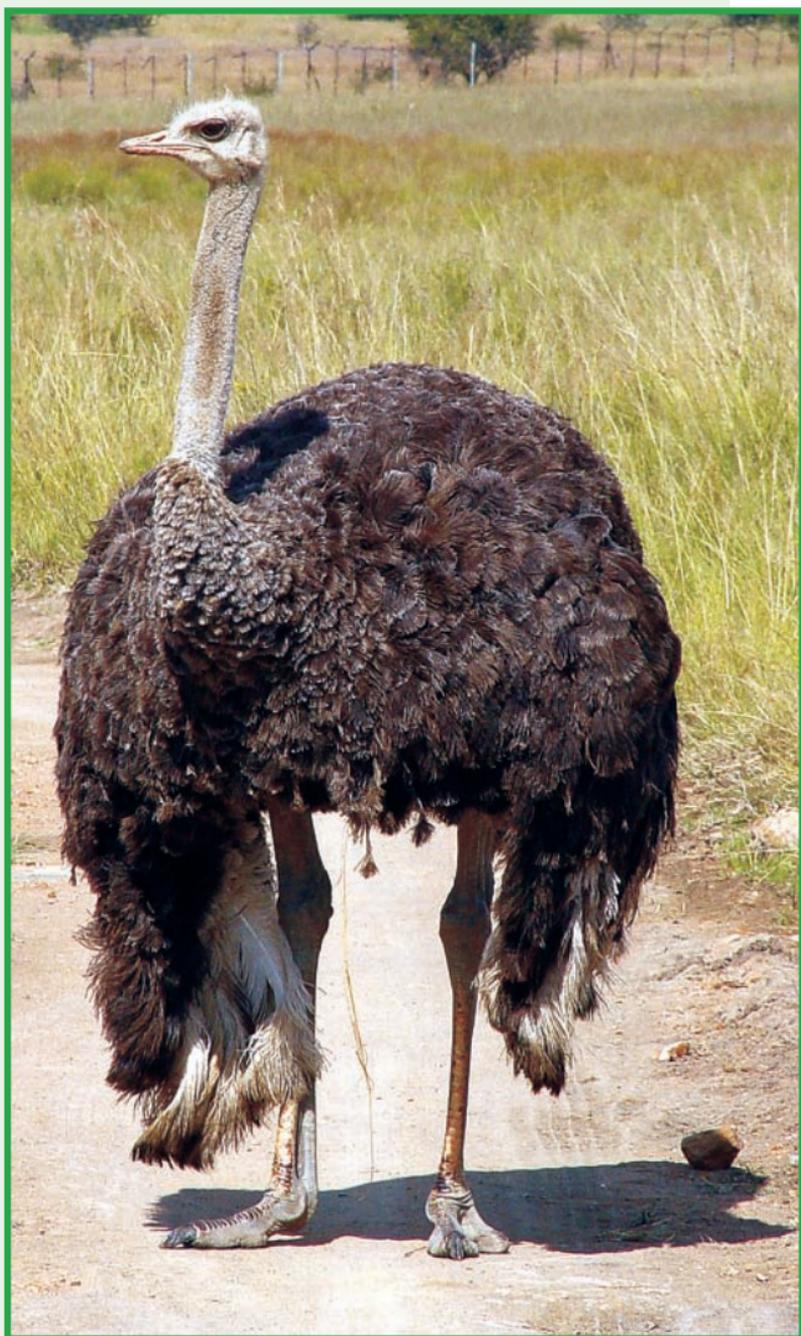
Wieder auf der Heimreise im Flugzeug habe ich Zeit und Muße, all die neuen Eindrücke und Er-

lebnisse noch einmal zu überdenken. Staunend stelle ich immer wieder fest, mit wie viel Phantasie Gott doch die Tiere geschaffen hat – ein jedes nach seiner Art. Keines gleicht dem anderen.

Und dieses beeindruckende Bild, wie der Strauß die Flügel schützend über seinen Jungen ausbreitet, erinnert mich an die Erfahrungen eines mutigen jungen Mannes – David ist sein Name –, der ein siegreicher und berühmter Feldherr und König wurde. Trotz seiner Tapferkeit gab es manchmal Zeiten, wo er einsam, mutlos oder in großer Angst war.

Dann brauchte selbst dieser mutige Mann die Hilfe eines Stärkeren. Und er fand sie bei Gott. Das können wir aus seinen Liedern deutlich erkennen. David war nämlich nicht nur ein tüchtiger Staatsmann, sondern auch ein begabter Dichter und Komponist. Er schrieb und vertonte viele Lieder. Bei einem dieser Lieder, man nennt sie Psalmen, hatte er vielleicht das Bild eines Straußenvaters oder einer Straußemutter vor Augen: »Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel konnte ich vor Freude singen.«

Doch nicht nur David machte damals die Erfahrung, dass Gott seine schützenden Hände über ihn gehalten hat und ihm aus mancher Notsituation heraushalf. Haben wir das nicht auch schon erlebt? Manchmal ist es uns gar nicht bewusst und dennoch ist es so. Ein anderes Mal merken wir es ganz deutlich und können erleichtert aus



vollem Herzen sagen: Gott sei Dank! Das ist noch einmal gut gegangen!

Nicht jeder hat Eltern oder andere liebe Menschen, die für ihn sorgen und für ihn da sind. Gott möchte nicht nur der Schöpfer aller Dinge, sondern auch dein himmlischer Vater sein, zu dem du mit allen Problemen und Kümernissen kommen kannst. Er versteht dich viel besser als jeder andere Mensch. Vertraue ihm. Er hilft dir, wenn du im Gebet mit ihm sprichst.



BILDQUELENNACHWEIS

Seite	Fotograf / Fotoagentur
10	© Corel Corporation 1993
11	© Corel Corporation 1993
12	© Corel Corporation 1993
13	© Corel Corporation 1993
14	© Corel Corporation 1993
15	© Hallgrimur Arnarson / Dreamstime.com
16	© Reinhard Dirscherl / Naturfoto-Online.de
18	© Brian Kelly / Dreamstime.com
19	© Bobby Deal / Dreamstime.com
22	© Paul Cowan / Dreamstime.com
25	© Newton Page / Dreamstime.com
26	© Paul Cowan / Dreamstime.com
27	© Newton Page / Dreamstime.com
29	© Paul Preacher / sxc.hu
30	© Gregg Cerenzio / Dreamstime.com
31	© Daniel Matthes / Photocase.de
34	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
35	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
36	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
37	© Dr. Hinrich Bäsemann / Naturfoto-Online.de
38	© Heather Crawford / sxc.hu
39	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
40	© Steffen Foerster / Dreamstime.com
41	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
42	© Stefan Ernst / Naturfoto-Online.de
42	© Stefan Ernst / Naturfoto-Online.de

Seite	Fotograf / Fotoagentur
43	© Stefan Ernst / Naturfoto-Online.de
43	© Stefan Ernst / Naturfoto-Online.de
44	© Jürgen Schiersmann / Naturfoto-Online.de
45	© Stefan Ernst / Naturfoto-Online.de
48	© Nicola Gavin / Dreamstime.com
49	© Uwe Walz / Naturfoto-Online.de
50	© Hans Stenstrom / sxc.hu
51	© Holger Duty / Fotonatur.de
52	© Mike Berg / sxc.hu
54	© Uwe Walz / Naturfoto-Online.de
55	© Holger Duty / Fotonatur.de
57	© Vojtech Horna / Dreamstime.com
60	© Raymond Kasprzak / Dreamstime.com
61	© Pierrette Guertin / Dreamstime.com
62	© Sönke Morsch / Fotonatur.de
63	© Costin Cojocaru / Dreamstime.com
64	© David Mace / Dreamstime.com
65	© Yvonne Jacobasch / Photocase.de
66	© Tyler Olson / Dreamstime.com
68	© Markus Feldmann, www.k-k.ch / Photocase.de
69	© Ragne Hanni / Dreamstime.com
70	© Dobromir Dobrinov / Dreamstime.com
71	© Denise McQuillen / Dreamstime.com
72	© Tyler Olson / Dreamstime.com
73	© Galina Barskaya / Dreamstime.com
76	© Regine Bosch / sxc.hu
77	© Milos Jokic / Dreamstime.com
79	© Brad Mering / sxc.hu
81	© Josue adib Cervantes garcia / Dreamstime.com
82	© Corel Corporation 1993

Seite	Fotograf / Fotoagentur
83	© Alex Gott-Cumbers / Dreamstime.com
85	© Photocase.de
86	© Wilmy van Ulft / Dreamstime.com
87	© Alex Gott-Cumbers / Dreamstime.com
89	© Manuela Schueler / Dreamstime.com
90	© Brian Kelly / Dreamstime.com
94	© Photocase.de
95	© Christoph Burgdorfer / sxc.hu
96	© Bartłomiej Stroinski / sxc.hu
97	© Chris Turner / sxc.hu
98	© Chris Turner / sxc.hu
99	© Jostein Hauge / Dreamstime.com
100	© Geoff Delderfield / Dreamstime.com
101	© Vladimir N. Medvedev / Naturfoto-Online.de
102	© Jack Finhold / finhold.de
103	© Jack Finhold / finhold.de
105	© Jack Finhold / finhold.de
108	© Alfredo & Sonia S. K. / sxc.hu
109	© Bernd Guessbacher / Dreamstime.com
110	© Dr. Erhard Nerger / Naturfoto-Online.de
111	© Bobby Deal / Dreamstime.com
112	© Chris LaCroix / sxc.hu
115	© Kim Pin Tan / Dreamstime.com
117	© Susan Suresh / sxc.hu
118	© Ryan Tacay / Dreamstime.com
119	© Steffen Schellhorn / Fotonatur.de
121	© Chris Turner / sxc.hu
123	© Lieven Volckaert / sxc.hu
124	© Sean Nel / Dreamstime.com